

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sankt Nikolaus . . . . .	431
Neue Menschen. Von Ellen Key . . . . .	446
Allgemeine und Einzelforschung. Von Kurt Bressig . . . . .	449
Moderne Religion. Von Heinrich Meyer-Hansen . . . . .	457
Das Mächtigeste. Von Emil Herrlot . . . . .	462
Bankbilanzen. Von Plato . . . . .	463

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.

Gründerstraße 10.

1905.



## Bad-Nauheim bei Frankfurt a. M.

Frequenz in 1904 = 24 102 Personen (ausschliesslich  
Durchreisender)

Bäderabgabe in 1904 = 357 776

### Indikationen:

**Herzkrankheiten,**

Gicht,

Rheumatismus,

Frauenkrankheiten,

Skrophulose,

Nerven- und Rückenmarks-  
leiden.

### Kurmittel:

Badekur,

Trinkkur,

Inhalatorium,

Gradierbauten,

Heilgymnastik und Massage,

Röntgen - Kabinett.

Bezug der

### **Trinkquellen**

durch den

### **Staatsquellen - Versand**

der Gebrüder Kothny

Bad - Nauheim.

Bad - Nauheimer

### **« Badesalz- und »**

### **Mutterlauge - Versand**

durch

### **Grossh. Salinenrentamt**

Bad - Nauheim.

Prospekte in allen Sprachen

== gratis und franko. ==

### **Grossh. Kurverwaltung**

Bad - Nauheim.

Aeltestes und berühmtestes Bad für Herzkrankheiten.



Berlin, den 18. März 1905.

## Sanft Nikolaus.

**W**ir, Nikolai Alexandrowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Russen, Zar zu Moskau, Kiew, Wladimir, Rowgorod, Astrachan, von Polen, Sibirien und dem taurischen Chersones, Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Litauen, Wolynien, Podolien und Finland, Fürst von Esthland, Livland, Kurland, haben die Großfürsten, den Reichsrath, das Ministerkomitee, den Heiligsten Synod, die General-Gubernatoren und Gubernatoren Unserer Provinzen, die höchsten Würdenträger des Heeres und der Flotte nebst den Vertrauensmännern der Semstwoß heute hier, vor dem Thronsiß Nikifs, versammelt, um dieser russischen Gemeinschaftrechtgläubiger Christen Unseren Willen kund zu thun, auf daß sie hingehen und dieses Willens Meinung verbreiten, so weit Unsere Landesfarben Weiß-Blau-Roth unterm Himmelsgewölbe leuchten, so weit auf Unserer Kriegsflagge das schräge Kreuz des Skythensapostels im Seewind flattert. Dieses Willens Ziel ist, dem Volk den Frieden zu sichern, Unserem leidenden Reich neue Opfer zu ersparen, dem russischen Menschen endlich den Segen ruhiger Arbeit für sein Haus und fürs gemeine Wesen wiederzuschaffen, der ihm unter der Obhut Unserer Ahnen in guten Tagen beschieden war. Das aber kann nur, darf um Unserer heiligen Rossija willen nur geschehen, so lange Wir frei sind, nicht äußerem Zwange gehorchen, sondern wählen, wie Unser Wollen selbständig bestimmt. Noch vermögen Wir. Der Feind, der aus tausend von Unserem Schwert geschlagenen Wunden blutet, die Blüthe seiner Jugend vernichtet, die Kraft seines Leibes hinsiechen sieht, er selbst kann Uns nicht ohnmächtig glauben. An Menschen, an Bodenschätzen, an münzbarem Vertrauen sind Wir unendlich reicher als er und nichts auf der

Welt kann Uns hindern, weiterzukämpfen, bis er unter der Last seiner Rüstung zusammenbricht. Nichts als Unser eigener Wille. Ein neues Heer würde auf Unseren Ruf in den fernen Osten eilen, neues Gold Uns, ehe Wir's fordern, aus allen Schafklammern der Erde geboten werden; und wenn die Winterdecke sich wieder über unsere nordischen Ströme breitet, würden Geschwader, die auch der Haß fürchten müßte, Rußlands Flagge ins Gelbe Meer tragen. Wir sind geschlagen. Wir sind nicht erschöpft noch gar besiegt. Doch über Uns ist Gott. Er will nicht, daß hienieden das Leben des Menschen, dem er seinen Odem einblies, weniger gelte denn eines Hundes, den kein Redlicher launischem Eigensinn hinschlachten wird. Das Unternehmen eitler Laune aber wäre es, jezt um jeden Preis die Reife der Frucht erzwingen zu wollen, die das Reich der Zaren später, nach geduldigem Warten, mit leichterer Mühe zu ernten berufen ist. Eingedenk des göttlichen Gebotes, im winzigsten Menschen das Ebenbild seines Schöpfers zu ehren, eingedenk auch der Tage, da das Rußenvolk einst Kurik, Sineus und Trumor, die Waräger, ins weite, schöne, reiche Slavenland riefen, um Ordnung zu stiften, da zum Wohl des Volkes also vor tausend Jahren die Krone verschenkt, nicht Widerstrebenden abgetrozt ward, haben Wir Uns zu friedlicher Beilegung des großen Streites entschlossen und offen, wie es dem Mann und dem Herrscher ziemt, unsere Absicht, ohne Vermittlung, auf geradem Weg zur Kenntniß des Kaisers von Japan gebracht. Im hohen Sinn des Kaisers Mutshito, den die Trauer über den Tod von zweihunderttausend Menschen umwölkt, doch nicht verfinstert hat, fanden Wir Unserem Wunsch einen Verbündeten. Schon sind die wesentlichen Bedingungen des Friedensschlusses, der die russische Menschheit noch einmal aus alten, lieben Träumen reißt und abermals vom südlichen Meer abdrängt, vereinbart; und in wenigen Tagen kann die tapfere Schaar der Aufrechten vom Kriegsschauplatz den Weg in die Heimath antreten.

Zwischen Uns und Unserem Volk sei fortan keine Lüge! Dieser Friede bringt nicht nur eine Minderung russischer Macht, eine Schwämerung des Ansehens, das sich das erwachsende Reich des Ostens auf der ganzen Fläche des Erdkreises erworben hat: er ist eine Demüthigung, wie die Menschengeschichte, seit David den Goliath schlug und Dareios vom Hüpflein der Makedonen überwunden ward, nur wenige sah. Denn der Starke räumt dem Schwächeren, dem lange Verachteten das Feld. Wäre nicht dieses Bedenken, die Zurcht, das Reich Unserer Väter mit dem Erbe der Schmach zu belasten, gewesen: unter dem Wintermond schon hätten Wir den Frieden gesucht. In der dunklen Zeit der Heimsuchung erst, als im Inneren der Aufruhr sein Hydrahaupt erhob, der Bruder hier mit der Waffe den Bruder hinstrecken mußte, kam Uns die Erleuchtung. Nur

der Friede ist möglich, der Rußlands Waffenehre unangetastet läßt. Hat der Krieg Unschuldige in Schaaren gemordet, so darf der Friede nur den Schuldigen schänden. Dem Männer schützenden Sohn Philipps und der Olympias konnte ein lebloses Sühnopfer genügen; als er die Burg der Perserkönige in Flammen aufgehen ließ, schien Persiens Verbrechen ihm von der glühenden Bluth dieses Feuermeeres aus dem Gedächtniß gespült. Für schwerere Schuld muß jetzt ein Lebender büßen. Denn die Enkel Alexanders Newskij wohnen in einer anderen Sittenzone als der makedonische Heide. Seit Dieser auf dem Bucephalos sieghaft über den Balkan kam, drang zu uns die Botschaft, daß der Gehorsame, der sich in Demuth göttlichem Befehl beugt, dem Herrn der Welt besser diene und wohlgefälliger sei als Einer, von dessen Brandaltar früh und spät Opfergeruch himmelan steigt. Und seit der erste Christenfürst Alexander von dem an der Newa über den fremden Eroberer erfochtenen Sieg den Zunamen Newskij empfing, vernahm das innere Ohr der Rußengemeinde auch die Stimme Samuelis, das Wort des Richters über die Könige: „Die Söhne wird der König Euch nehmen und zu Wagenknechten sie machen, zu Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, zu Hauptleuten und Ackerleuten, zu Schnittern und Waffenschmiedern; für sich nur wird er in Guren Aekern, Weinbergen und Delgärten ernten; und Alles, was jetzt Euer ist, wird ihm allein dann fronen: Knechte und Mägde, der glatte Jüngling und der wollige Widder.“ Ward in der heiligen Schrift solches Schreckbild eines Königs allen Völkern gezeigt und der gläubigen Christenheit offenbar, daß ein Mensch, dem Gottes Gnade so ungeheure Gewalt über Andere verlieh, nicht hoffen darf, ein Brandwölcklein könne den Mißbrauch dieser Gewalt für alle Zeiten verhüllen.

Wer hat gesündigt? Wir nehmen die Mütze des Monomachos von Unserem gesalbten Haupt, entkleiden uns freiwillig aller Zeichen irdischer Majestät und sprechen als russischer Christ nun zu rechtgläubigen Brüdern.

Ich, Nikolai Alexandrowitsch, habe gesündigt. Und keinen andern Schuldigen dürft Ihr, Brüder, suchen. Nicht darin besteht meine Schuld, daß ich die Theilung erblicher Gewalt so lange geweigert habe. Das mußte ich thun, wenn mein Behagen, meines und der Meinen, mir nicht mehr galt als die Ruhe des Reiches; und getrost werde ich diesen Entschluß vor dem Thron des Himmelskönigs vertreten. Zu viele verschiedene Stämme wohnen in unseren Grenzen, zu jung ist unsere Geschichte, als daß wir trachten dürften, in einer feindlichen Welt uns selbst zu regiren. Zersplitterung, Zerfall, Ohnmacht wäre die Folge. Das fühlt auch das Volk. Rußland will einen Herrn. Die sich gegen die Selbstherrschaft erheben, sind Todfeinde jeglicher Ordnung oder unklare

Schwärmer, halbwüchsige, eitle Knaben, die aus unfrommen Büchern zu wissen wähnen, wie die Welt zu verbessern sei, oder den heimischen Sitten entfremdete Lustfahrer, die bei fremden Frauen vergessen haben, was daheim ihr Mütterchen braucht. Kämen die hundertvierzig Millionen Menschen, die mit uns haufen, zum Wort, sie würden die Erhaltung der alten Reichsgrundlagen fordern; und ihr einmüthiger Ruf würde das Veltreich des Sektirchäufchens überdröhnen wie der Schlachtgesang christlicher Kämpfer den Angstschrei eines verirrten Mädchens. Nicht darum bangt mein Gewissen, weil ich nicht wider den Willen der Mehrheit die Herrschaft der Mehrheit ertropen ließ. Auch nicht, weil ich gezwungen war, gewalthätigen Aufruhr jüngst gewaltsam niederzuschlagen. Denn nicht nur den Feinden russischer Ueberlieferung kann von Gott erlaubt sein, mit Feuer und Schwert sich zu waffnen, und den Schützern dieser Ueberlieferung von ihm nicht geboten, wehrlos solche Anschläge zu dulden. Sene haben versucht, in den Tagen schwerster Prüfung und höchster Gefahr den Arm Rußlands zu lähmen, mit schmähendem Wort und tückischer That das feste Mauerwerk unserer Macht zu höhlen; dem Feind verbündeten sie sich, dem Fremdling: und Pflichtgefühl befahl deshalb laut, ihrem Wühlen mit aller Kraft zu wehren. Nicht zum Schutz des Kaisers schossen in der Hauptstadt bewaffnete auf unbewaffnete Brüder. Der Kaiser war wohlverwahrt, der Residenz fern und sicher vor feindsäligem Anfall. Das von Blünderung bedrohte Eigenthum friedlicher Bürger, die Freiheit des von der Schreckensherrschaft trunkener Banden geängsteten Arbeitervolkes mußte geschützt werden. Darum nur gab ich, schweren Herzens, den Befehl zu blutigem Handeln. Und nicht über mich wird in der Stunde des Gerichtes dieses Blut kommen. Was ich als Wahrer ehrwürdiger Tradition sündigte, war nur die verzeihliche Sünde wohlmeinender Schwachheit. Unerfüllbare Hoffnungen weckte ich, schwankte allzu lange vor jedem Entschluß und ließ manchmal, um Ruhe zu finden, geschehen, daß Strglaube mit Rebellen die Geister umfing. Ein Herrscher, den sein Volk in Ehrfurcht Vater nennt, muß stetig im Wollen sein: und ich war unstet. Rußwissen, wem er vertrauen darf: und ich vertraute gestern dem Einen, heute dem Anderen und morgen gar Keinem mehr. Muß das Ziel des Weges kennen und immer im Auge behalten, den er die blind ihm Folgenden führen will: und ich wußte niemals, wohin ich ging. Mein ist die Schuld, daß der Bahn entstehen konnte, die Tage der Selbstherrschaft seien gezählt. Nie wäre die Wirrnis so groß geworden, wenn zu jeder Stunde mein Wille sichtbar geblieben wäre, den Zweifel mit Stumpf und Stiel auszuroden.

Doch viel schwererer Schuld muß ich mich zeihen. Ich verhieth, dem Volk den Frieden zu erhalten, und riß es in den blutigsten Krieg, von dem

die Bücher menschlicher Geschichte melden. Ob er hinauszuschleiben, ob ganz zu vermeiden war: laßt uns nicht heute, nicht hier danach fragen! Wem frommte die Antwort, die nur das Werk kurzsichtiger, sterblicher Weisheit sein könnte? Auch der Höchste darf irren; zeigt sich aber, daß er von Neuem stets irrt, immer der Spielball öffentlicher Truggeister ist und niemals auch nur so klar steht wie der Blick des Hüttenbewohners, dann muß er herunter von hohem Sitz. Wenn Jugendwahn Einen treibt, nach dem Amte des Weltenrichters zu greifen und aus Menschenmund die frohe Botschaft vom Erdenfrieden über die Lande zu rufen, so muß er fest entschlossen sein, selbst den leisesten Anstoß zu meiden, der zu Streit und Krieg fortwirken könnte. Und wenn Einer das Wagniß unternimmt, die Schaaren der ihm zu Gehorjam Verpflichteten in Streit und Krieg zu führen, so muß er dafür sorgen, daß diese Schaaren zu solchem Beginnen gerüstet sind, daß er nicht selbst etwa gar die Arbeit der Rüstung hindern. Denn auf ihm ruht die Verantwortlichkeit. Und unverzeihlich ist seine Schuld.

Ist meine Schuld. Ich konnte dem Japaner die Frucht seines Sieges über China gönnen: und that's nicht. Ich konnte dem Rath des klugen gelben Mannes folgen, der, das Fest meiner Krönung zu ehren, ins Russenland kam und nicht müde ward, uns vor dem Marsch in den Südostens Asiens zu warnen: und verschloß mein Ohr seiner Rede. Denn für den von der Vorsehung Auserwählten hielt ich mich, der das alte russische See: von nach einem Südmeer endlich stillen werde. Ohne Blut zu vergießen. Wer würde wagen, mit uns die Kräfte zu messen, gegen unser Heer, vor dem der Erdball erzittert, ins Feld zu rücken? Das kleine Volk gelber Schmalnasenaffen gewiß nicht. Das that sehr muthig, sehr kriegerisch, würde in Demuth aber, sobald es Ernst sähe, das Geheiß meines Willens hinnehmen. Daß ich den Gegner verkannte, mag noch verziehen werden; nicht aber die Ueberschätzung eigener Wehrkraft. Weil ein ruhiges Leben im häuslichen Freudenkreis mir besser behagte, hielt ich mich dem Heer fern, horchte nicht auf seinen Athem, fragte nach seiner Noth nicht nach seinem gerechten Anspruch, sah es flüchtig nur und ohne den inneren Trieb, ins Wesen dieses Organismus zu dringen. Alle Selbstherrscher, deren Angedenken vom Volke gesegnet wird, haben mit der Armee gelebt; ich lebte nur mit meiner Familie, mit Priestern, Schreibern und Gauklern. Wozu kostbare Zeit an ein Werkzeug verschwenden, das ich doch niemals gebrauchen wollte? Friede sollte fortan ja auf Erden sein. An dieses Evangelium klanmerte ich mich; denn ich liebte den neuen Heiland, der es verkündet hatte, viel mehr noch als den, an dessen Krippe es zuerst ertönt war. Lächelte deshalb auch nur, als mir gesagt wurde, der Japaner bereite sich in der Stille zum Kampf, immer

wieder gesagt und dringend empfohlen, die Rüstung zu beschleunigen und die Lächer im Panzerhemd ohne Säumen zu stopfen: Ich führe keinen Krieg. Das war stets die Antwort. Und jede Rüstung wäre Aufreizung zum Krieg, könnte vom Gegner wenigstens so gedeutet werden. Keine Eile beim Bau unserer Schlachtschiffe. Keine Vorschübung neuer Truppen gen Osten. Keine neue Division zum Schutz der mandschurischen Bahn; nicht eine einzige. Alles, was den Japaner mißtrauisch machen und reizen könnte, ist zu meiden. So sprach ich. War er aber etwa nicht gereizt worden, als wir den Vertrag von Shimonoseki mit bewaffneter Hand zerrissen? Ihm die Beute des Sieges nahmen? Uns in Port Arthur niederließen und nach Korea die Fänge streckten, wie vorher nach der Ainoinsel Sachalin? Ich that wie ein Knabe, der ein wildes Thier, weils an der Kette liegt, mit einer dünnen Leinwand so lange ärgert, bis es sich von der Kette reißt und den wehrlosen Peiniger niederwirft; wie ein Wegelagerer, der dem Wanderer ein Kleidungsstück nach dem anderen raubt, nicht darauf achtet, daß der so Entblößte insgeheim nach der Pistole gegriffen hat, und nun jammert: Mit Pulver und Blei fällt dieser Glende mich friedfertigen Menschen in stiller Nacht an! Nicht klüger, nicht redlicher war mein Beginnen.

In lächelnder Zuversicht sah ich noch, als an der Waffe des Gegners der Hahn schon gespannt war; und brüstete mich: Jede Vorbereitung zum Krieg ist gehindert, also wird Friede sein. *Mea culpa!* Nicht im Thun, nicht im Unterlassen Anderer suchet die Schuld. Daß sie schlechte Rathgeber hatten, stöhnt nur die Gewissensangst der Könige. Wer hieß sie dem schlechten Manne ihr Ohr leihen? Eitelkeit, die den Schlechten, Feigen, Nachgiebigen lieber sieht als den Unbequemen, den Treugesühl zu warnender, tadelnder Rede drängt. Könige, glaubet mir, haben immer die Rathgeber, die sie zu haben verdienen. Hätte ich, habe ich in meiner Nähe denn Einen geduldet, der mir widersprach, meine Wünsche nicht täglich mit Kapensfüßchen streichelte? . . . Das Auge Sergejs Suliewitsch spricht Euch und mir deutlich die Antwort: Keinen.

Die durch meine Schuld, auf mein Geheiß wider alles Warnen veräußerte Zeit war im hastigsten Lauf nicht wieder einzuholen. Die Schiffe unfertig und ohne geschulte Mannschaft. Das Heer neuntausend Kilometer weit vom Kriegsschauplatz. Geschütz, Munition, Proviant: nichts in Bereitschaft für solches Ringen. Und ein Eisenstrang, ein einziger, vom Feind und von Bandenschwärmen bedrohter, um Menschen und Thiere, Waffen und Mundvorrath, Aerzte und Krankenpfleger dahin zu befördern, wo wir sie brauchen. In langen Monaten konnte Strategie und Taktik sorgsam vorbereitet, die Gegend von unserem Topographencorps erforscht, der Chinese, der Mandchu, Tunguse mit Gold und

Verprechung gewonnen werden: nichts davon geschah, nichts durfte geschehen. So wollte es mein Wille. Was kommen mußte, kam. Noch wißt Ihr nicht, wie schwach, wie lächerlich schwach wir am Anfang des Feldzuges im Osten waren. Uebermächtig konnten wir auftreten: und sind bis auf diesen Tag die an Zahl und an Rüstung Schwächeren geblieben. Durch meine Schuld. Nur böshafte Lüge kann jagen, unser Heer habe nicht so gut gekämpft wie die Tapfersten je, von denen Zama berichtet. Flectos weht seine Fahne im Wind und keine Kostspur haftet fressend an seiner Waffenehre. Gewissenloser Leichtsinn schickte es in schlechter Wehr auf den Plan: und dennoch schlug es sich, daß die Enkel auf solche Väterthat stolz sein dürfen. Ehre ihm; und mir die Schmach, mir ganz allein. Nicht eine Probe russischer Kraft war dieser Feldzug; oder wäre die Ohnmacht eines Riesen vom Buchs unseres Muromers erwiesen, weil er von seinem thürichten Thurmwächter in Schlaf gelulst und schlafend von einem bis an die Zähne bewaffneten Zwerg überwältigt ward? Ist damit der Leichtsinn des Wächters nicht nur, nicht die Schwäche des Großen dem ernstlich prüfenden Auge enthüllt? Der junge Riese wird sich erholen; und dann werdet Ihr sehen, welche Streiche der Wache mit seinen guten Waffen zu führen vermag.

Damit Ihro erlebet, muß der Wachtdienst besseren Augen anvertraut werden. Wie sollte Sija nicht die Schicksalsstunde verschlafen, wenn Oblomow bestellt wäre, ihn zu wecken? Aus jeder Blutspüße reckt sich ein zum Knochen geschrumpfter Arm himmelwärts, zu lechter, lautloser Klage; in den Semlianken, den von der Roth hastig geschaukelten Erdhöhlen, flüstert es zornig und bebzt und kann nicht begreifen, warum Leid und Schmach den niedrigen Eingang nicht freigeben wollen; aus hundert Millionen Kehlen steigen Seufzer und Flüche auf und suchen ihr Ziel. Seht es hier! Seht einen Kaiser, der sich schuldig bekennt vor allem Volk, der vor dem Blick der Christengemeinde sich, wie der elendeste Verbrecher, an einen Kreuzweg stellt und, mit gebeugtem Haupt, den zerlumpten Bettler, den Burlafen, den Hütejungen noch demüthig bittet: Verzeih mir, Bruder, um aller Wunden Christi willen verzeih dem Bruder, der nicht schlecht war, nur schwach, nicht böß, nur eitel; der als Vater und Bürger im Engsten Nützliches geschaffen hätte, mit seiner schmalen Brust und seiner dünnen Haut nur nicht für die Monomachenwürde geboren war!

Nun that er sie ab. Zum letzten Mal hat der Selbstherrscher zu Euch gesprochen. Was bliebe mir noch? Nichts fühle ich in mir von jenem Friedrich, der, in fegenden Gewittern vom Schiffbruch bedroht, dem Sturm zu trotzen schwor und mit königlichen Gedanken zu leben, zu sterben. Mein Loß wäre im Gnadenfall das Bajesids, auch eines Zweiten, der unter der lastenden Wucht eines großen Namens mühsam als Sultan seine kurze Wegstrecke hinleuchtete und

nach manchem Weh vom Gifttrank des eigenen Sohnes aus der Bahn geräumt ward. Wie er, habe ich einen Ahn, dessen Wink auf dem Balkan, im Archipel, bis nach Ungarn und Böhmen gebot. Wie er, sprach ich vom Frieden, entfremdete mich dem Heer und vermochte, als dennoch die Stunde zum Kampf schlug, gegen den Feind so wenig auszurichten wie der schwächliche Türkenherr gegen Bosniaken und Venezianer. Soll ich warten, bis meine Janitscharen wider mich aufstehen, im eigenen Hause sich mir der Mörder waffnet? Nein. Aus freiem Willen beschloß ich, was Bajesid gezwungen that. Nur dieses eine Opfer konnte ich dem Volke bringen; doch dieses eine ist nicht gering. Ahnt Ihr die Seligkeit des Befehls? Die Wonne, über Millionen sich als Schicksal zu fühlen und keinen Herrn zu kennen als den einen, dem der Priester nur, unser biegsames Werkzeug, die Zunge löst? Dann wüßtet Ihr auch, was es heißt, auf solcher Höhe zu frieren und im Innersten zu empfinden: Dein war die Macht und Du hast sie frevelnd den Deinen zum Unheil genüßt.

Ein Trost bleibt mir: auch für das Reussenreich ist die fortwirkende Kraft meines Opfers nicht gering. Nicht Rußland schloß diesen Frieden, sondern Einer, der von morgen an im Geschick russischer Menschheit nicht mehr bedeuten wird als der ärmste Bauer im entlegensten Dorf. Mein die Schuld und mein auch die Sühne. So mußte es sein. Ich wollte Frieden und taumelte schlaftrunken in den gefährlichsten Krieg. Ich wollte Ruhe und Ordnung im Reich und stärkte durch stetes Schwanken den Geist der Empörung. Um ihn dann niederzudrücken, brauchte ich Siege und forderte sie drum von meinem Feldherrn, heischte sie gebieterischer von Tag zu Tag. Vergebens beschwor er mich, ihm Zeit zu lassen, damit er sein Heer nicht nur sammeln, sondern auch zusammenschweißen und in neue Dienstpflicht gewöhnen könne. Vergebens. Er sollte siegen, schnell und mit Glanz. Er mußte seinen Plan ändern, den klug eronnenen Rückzug aufgeben, der die Verbindungslinie des Feindes ins Unerträglich verlängert hätte, mit Prahlberedsamkeit sich laut seiner Truppenmacht rühmen und den Kampf da annehmen, wo er ihm aufgezwungen ward. Denn der Gossudar konnte nicht länger mehr warten. Der Gossudar rief immer wieder laut über den Erdkreis hin: Kein Friede ohne entscheidenden Sieg unserer Waffen! Und leiser: Du, Oberfeldherr, Sorge mir für den Sieg! Nun hat er, ohne den allerkleinsten Waffenerfolg, nach der schwersten Niederlage Frieden geschlossen. Das Leid, das der Krieg zeugte, kann er nicht lindern; läßt das Erbe, das er empfing, gemindert, das Reich, von dem der Stärkste mit scheuer Achtung sprach, als die Zielscheibe schnüden Hohnes. Die Schmach dieses Friedensschlusses aber nimmt er mit sich auf seinen einsamen Weg.

Gott segne mein gutes Beginnen! Und Du auch blicke es in Gnade an, Sanctus Andreas, Patronus Russiae! Hier liege, bei anderer majestäti-

sehen Zier, der Deinem Andenken gestiftete Orden, dessen Ritterschaft ich als Unwürdiger erwarb. Den Männlichen nennt Dich Dein Name; und mir war nur im Weibergemach so recht wohl. Als ein Mann des Friedens zogest Du, den Heiland zu predigen, furchtlos bis ins wilde Skythenland; und ich that wie Simon Petrus, Dein Bruder, und verleugnete, als just die Zeit zum Bekennen gekommen war, die heilige Sache. Nie mehr schmückt mich drum der grüne Sammetmantel mit dem Silberbesatz, weht vom Ritterhut mir die rothe Feder. Nur dieses eine Mal noch darf ich auf das goldene Bild des doppeltköpfigen Adlers, der das blaue Andreaskreuz trägt, die Lippe drücken, einmal in Andacht noch die Schrägbalken berühren, an die Du, Deinem Meister gleich Kreuzfiskus, geheftet bist, und an den Ecken die Römerbuchstaben lesen, die dem Kind schon enträthelt wurden: S. A. P. R. Nie wieder. „Für Treue und Glauben.“ Zwischen den acht Strahlen des Silbersternes las ichs oft. Wem hielt ich die Treue? Mir selbst nicht bis auf diesen Tag. Zwischen Dir und mir war keine Gemeinschaft. Doch siehe: nun nehme auch ich mein Kreuz auf mich. Trugst Du viel schwerer daran? Ich will nach Achaia pilgern und an der Stätte, wo Du den Martyrtod littest, den Wind, der seit Jahrhunderten die Halme beugt, fragen, ob er Dich bis zum letzten Bank lächeln sah.

Ich scheide nicht heiteren Herzens, doch ohne Groll; ein Keuiger, nicht ein Ankläger noch ein schuldlos Gerichteter. Die Krone ließ ich meinem jungen Sohn Alexej. Gott schütze den Zaren! Die Reichsverweigerung meinem Bruder Michael Alexandrowitsch. Er findet viel zu thun. Aber seine Arme sind frei; nie hat der Haß sich, der Verdacht auch nur an ihn gewagt und unbelastet ist sein Gewissen. Nichts bindet ihn, der kein Vertrauen getäuscht hat, und mein Wille, der Wille des Autokraten, war, daß auch zärtliche Bruderliebe ihn nicht den Beschlüssen des Vorgängers verlobe, die seine Ueberzeugung nicht gutheißen kann. Sein ist die Macht, sein nun die Sorge, das für Volk und Reich Beste zu erkennen. Auf eine Kundgebung des Selbstherrschers nur habe ich ihn mit Handschlag verpflichtet: auf das kaiserliche Versprechen, zur Vorbereitung und Berathung neuer Gesetze frei gewählte Vertrauensmänner des Volkes heranzuziehen; Männer aus allen Schichten, nicht nur aus dem hohen und mittleren Grundadel, der über die Semstwoos verfügt; orthodoxe, lutherische, römische, armenische Christen, Mohammedaner, Kasaknifen, Juden, Buddhisten und Heiden; Männer im Bauernhemd und im Arbeiterkittel. Sonst ist er frei; an dieser einzigen Wegscheide nur in meines Willens Richtung gezwungen. Denn die Trostverheißung, die breitstirnigen Gottesknechte, deren Schweiß und Blut Jahrhunderte lang die Saat Ruiks gedüngt hat, endlich vom Fluch ewiger Stummheit zu lösen, drang schon in die fernsten Hütten,

wird auf der Ofenbank und vor der Kirchenthür mit verständigem Ernst beredet und zeugt in der Eiskruste selbst den ersten Keim neuer Hoffnung. Wie eine im Festschmuck verlassene Braut würde Rußland trauern, wenn dieser Botschaft nicht die Erfüllung folgte. Wer so das Volk trüge, mühte vergebens dann immer um sein Vertrauen werben. Und dieses Vertrauen braucht Michael Alexandrowitsch, fortan der Schirmer des Reiches. Er möge sichs wahren. Möge nie verschmähen, den schüchternen Stimmen zu lauschen, die ihn auf der Höhe suchen. Rußland will einen Herrn. Aber Rußland ist reif, diesem Herrn mit beratender Rede zum schweren Werke zu helfen, und müde des schändenden Joches, in dem es, als stummer Zugknecht, von feilen Kaiserknechten gehalten wird. Mit stählernem Willen möge sich Michael waffnen und den blanken Harnisch dann mit frischen Blumen vom Frühling der schwarzen Erde gürten, ein starker Vater dem Volke sein und das liebe Väterchen doch auch zugleich, das der Hirtenknabe auf der Weide, der Flößer am Wolgauer mit traulichem Du grüßt; ein strenggläubiger Christ und ein zur That rüstiger, nach frommer Mitleidsregung rasch wieder froher Mensch. Und in Lust und Leid nie vergessen, daß im Slavenland nur Dem die Herrschaft gebührt, der Ordnung zu schaffen, zu sichern vermag. Sein Bruder hats nicht vermocht.

Ward es so nicht vor manchem Jahr schon verkündet? Hat Vater Johann von Kronstadt so nicht alte Weissagung gedeutet? Wieder werde ein Nikolai Alexandrowitsch Selbstherrscher sein, doch nicht lange, nicht nützlich leben und Michael, seinem stärkeren Bruder, die Krone lassen? Nur ein zartes Kind — ein steht noch zwischen Prophetie und Erfüllung. Nikolai Alexandrowitsch starb nach kurzem, unruhigen, Unruhe stiftenden Wandel dem Sarenthron. In der Legende lebt er wohl wieder auf. Der falsche Nikolai neben dem falschen Dmitrij. Den als Jüngling in Otsju ein Japaner schlug, als Mann ein unvorhergesehener Japanerstreich aus dem Glanz stürzte. Der am Tag seiner Krönung auf dem Ghodynafeld beim Schall der Zabelchoräle dreitausend Menschen von christlichen Brüdern überrannt sah, zertreten, erdrückt, zu blutenden, im Koth dampfenden Fleischklumpen zerstampft. Der auf dem Erdrund Frieden stiften wollte, bald danach zehnmal Zehntausend auf Schlachtfeldern sterben hieß und am Tag der Hirtenvorkündigung gezwungen war, seinen Soldaten die Brust der eigenen Volksgenossen als Ziel zu zeigen. Und der dann, jung noch an Jahren, freiwillig aus der Herrlichkeit schied, um Rußland von der Schmach demüthigenden Friedensschlusses zu befreien. Kein Herr für uns. Doch kein schlechter Mensch. Ein Unglücklicher. Er hat gesündigt und hat gebüßt. Und um Christi willen ward ihm verziehen. Wohin er ging und wann er starb, weiß Niemand. Sollte Niemand wissen. Nach seinem Scheiden

ists im Reich besser geworden und heute braucht kein Russe sich zu schämen, wenn er an den Frieden von Kioto erinnert wird. Das war ja Nikolais Friede. Gott schütze den Zaren! Die Heilige Mutter Gottes segne das Herz unseres Herrn!

So ungefähr müßte Nikolai sprechen, wenn Rußlands Wohl ihm wichtiger wäre als Rußlands Kaiserth. Diese Sprache würden russische Herzen verstehen. Werden sie aber nicht hören. Der kleine Nika, den die eigene Mutter zu schwächlich für einen Selbstherrscher fand, wird gewiß nicht zugeben, daß er das Unheil verschuldet habe. Europa verlangt solches Geständniß auch nicht von ihm. Tante Europa, neben der Bruder Sonathan mit frommer Biedermannsmiene beim Kaffeeklatsch sitzt, plärrt immer den selben Rath: Frieden schließen und den russischen Reichstag einberufen! Der Zar, der unter diesen Friedensvertrag seinen Namen setzte, der Selbstherrscher, der, nach hundert Schwüren, nicht ohne Kampfpfeil das Feld zu verlassen, so gnädige Schonung erbetteln müßte, wäre im Volksbewußtsein entwurzelt und, wenn ihn Verwandtensham oder Kriegergroll nicht aus dem Weg meuchelte, der Schatten des Autokraten, ein machtloser, zum Kinderpott erniedert Mann. Ein neuer Zar wäre viel, sei's Kioto nicht von Schande bespritzt. Wieerbüßte derunküßteines schmägalichen Handelns. Und der russische Reichstag? Haben die letzten zwei Monate nicht auch dem Zweifler deutlich gezeigt, daß diesem armen Land ein Parlament verhängnißvoll werden müßte? Ist, was wir da sahen, das Thun mündiger, zu politischem Wollen und Handeln reifer Menschen oder der wüste Rausch labiler Slavenseelen, deren Stimmung, wie ihres Landes Klima, keine Uebergänge kennt und in einer Nacht winterliche Starrheit in Blütenpracht wandeln will? Im Süden meßeln Armenier und Tataren einander, ohne plöglich fühlbar gewordenen Grund, nur, weil auf unterirdischen Gleisen die Botschaft kam, im Russenreich sei Alles nun anders geworden und krines Herrn harte Faust hindere und ahnde jetzt mehr die Stillung wilder Nachgier. Im Norden stellen Arbeiter, die gestern noch mit ihrem Loß ganz zufrieden waren und nach ihrer Gewöhnung zufrieden sein konnten, Forderungen, deren Erfüllung im Lande der hundert Feiertage jede Möglichkeit fruchtbarer, im Wettbewerb der Völker auch nur ernst zu nehmender Industriearbeit beseitigen würde. Forderungen, an deren Erfüllbarkeit sie selbst nicht glauben, denen keine Ueberlegung vorherging, die nur aus der blinden Hybris entfesselter Sklaven stammen. Studenten, Schüler, die nichts von der Welt, von den tausend Röthen des Lebens nichts noch von dem wahren Bedürfniß des ihnen fernem und fremden Volkes wissen, entlaufen viel zu früh der Lehre und weisen trotzig auf ihr Allheilrezept und drohen, wenns nicht sofort aus der Hofapothek verordnet werde, mit Bom-

ben und Straßenaufruhr. Hat ein reifes Volk jemals Studentenpolitik geduldet, die, mag sie die edelste sein, immer die unklügste ist? Wo Vernunft regiert, steht an jeder Ecke ein Mann auf und spricht zu den Knaben: „Auch ich war nicht dümmer als Ihr; wäre die Welt aber eingerichtet worden, wie ich mich mit zwanzig Jahren erträumte, dann säßen wir heute auf einer Trümmerstätte, hätten Eure Väter Euch vielleicht im oft von der Bier schon beschmutzten Schoß einer halbtierischen Männin gezeugt.“ In Rußland vernimmt man solche Stimmen nicht; und auch dort dienern, wie überall, ein Theil der Professorenhaft vor den eifernen Großmannsläunen, die ihn rühmlich ernähren. Alles, was zu den intellectuels gezählt sein möchte, der deklassirte Kleinadel vornan, schaart sich um dieses laute Gruppchen. Verfassung? Warum nicht? Endlich einmal etwas Neues, eine Abwechslung in der Langeweile russischen Winterlebens. Man könnte Reden halten, sein Herz über die elende Tschinownikwirthschaft ausschütten, wählen, am Ende gar selbst gewählt werden und dann den großen Herrn spielen, der Gunst zu verleihen hat. Ob die Nationen und Glaubensgenossenschaften einander zerfleischen, den Nahrungspielraum schmälern und im Kampf ecker Fanatismen den Staatsschlitten an den Abgrund reißen: was kümmerts uns, die nicht zu Hütern des Reichskörpers bestellt sind? .. Russischer Frühling. In der Nacht barst das Eis, der erste Morgenstrahl jengte den Schnee hinweg und dreißig Stunden danach ist's bunt im gestern noch grauen Revier.

„Die Liberalen der Semstwo's, die Aerzte, die Advokaten, Schriftsteller, Studenten, Revolutionäre und die paar Tausend von der Propaganda dem Volk entfremdeter Arbeiter, die in Rußland jetzt die Regierung bekämpfen, haben nicht das allergeringste Recht, sich für Vertreter des Volkes auszugeben. Im Namen des Volkes fordern sie von den Regierenden Freiheit, Pressfreiheit, Gewissensfreiheit, Versammlungsfreiheit, Trennung von Kirche und Staat, Achtstundentag, Parlament und Aehnliches mehr. Geht Ihr aber ins Volk und fragt die hundert Millionen Bauern, wie sie über diese Forderungen denken, dann wird dieses wirkliche Volk kaum eine Antwort finden, weil all diese Forderungen, auch die des Achtstundentages, ihm ganz gleichgiltig sind. An Anderes denkt, von Anderem spricht, nach Anderem trachtet dieses Volk: die Erde will es, den Boden, den es bebaut, dem Grundherrn entrißen und zum Gemeinbesitz erklärt sehen. Von der Volksvertretung aber, die als sein heißester Wunsch mit solcher Sicherheit von Liberalen und Revolutionären verkündet wird, will es schon gar nichts wissen; sie hülf ihm nicht zum Recht. Die große Masse des Volkes glaubt noch an die Autokratie. Aus Trägheit, aber auch in der zuversichtlichen Gewißheit, daß nur die Autokratie die Freiheit des Bodens gewähren kann. Nur der selbstherrliche Zar, der die Leibeigenschaft auf-

hören ließ, hat die Kraft, das Land den Herren zu nehmen und den Bauern zu geben. Falsch oder richtig: Keiner kann bestreiten, daß so der Volksglaube ist. Und deshalb haben die Liberalen und Revolutionäre nicht das Recht, als Vormund des Volksleides aufzutreten; nicht das Volk repräsentiren sie, sondern nur sich selbst.“ Stammen diese Sätze von einem Hoflakaien, einer betitelten Stütze der peteröburger Tyrannis, einem Handlanger der an allen Kneiptischen verfluchten Großfürstenpartei aus der Gabel? Nein. Lew Nikolajewitsch Tolstoi schrieb sie im Februar dieses Jahres, schrieb sie als Antwort auf die Frage, wie er über die blutige Niederwerfung des Epiphanienaufstandes urtheile. Nicht anders als über jeden Greuel willkürlich herrschender Gewalt, sagt er; nur solle man sich vor dem Wahn hüten, daß irgend eine auf Gewalt gegründete, mit Gewaltmitteln Pflicht heischende Regierung, eine konstitutionelle oder selbst republikanische, in solcher Putzgefahr anders gehandelt hätte als die Machthaber in Peteröburg. Das ist vorher auch hier gesagt worden, mitten hinein in das Gebrüll, ähnliche Gräuelpredigten habe die Menschheit noch nie erschaut. Auch, daß dem russischen Volk das Langen nach einer Verfassung so nah am Herzen liege wie die Sehnsucht nach einer Zuckerzange oder einem Bidet. Tolstoi findet wohl mehr Vertrauen. Und wo er mit seinem Todfeind Pobedonojzew übereinstimmt, muß an der Sache etwas Wichtiges sein, das sich dem Oberflächenbetrachter verbirgt.

Von Europas Psuscherjalben ist Heilung also nicht zu hoffen. Längst kurirt ja kein kluger Arzt mehr nach dem Schema der molierischen Poffenfakultät. Jeder sieht sich den erkrankten Organismus genau an und entscheidet dann erst, nach sorgsamster Prüfung des besonderen Falles, was er hier zumuthen darf, was streng verboten muß. Nun wissen die Leute, die dem fiebernenden, mit Schwären und Pusteln bedeckten Leib des Zarenreiches Schmierkuren ordiniren, von russischem Wesen nichts, — nichts von der Geschichte, den Birtthschaftsformen, der sozialen Schichtung, nichts Haltbares sogar von den Vorgängen und Personen, die sie täglich beschwäzen. Die Semstwo's, in denen fast immer ein Adelsklüngel den Ton angiebt, sind ihnen Schutzwälle des Bürgerthumes. Daß in Rußland Alles, aber auch Alles gestohlen wird, steht ihnen fest. Darum hungern in Ostasien ja auch die Truppen. Hungern sie? In der Wossischen Zeitung ist am vierzehnten März ein Brief veröffentlicht worden, den ein preussischer Offizier in der ersten Februarhälfte aus Moskau abgeschickt hat. Darin steht: „Die Leute sehen rund und gesund aus, sagen sämmtlich, daß sie gut gepflegt werden, und machen einen frischen Eindruck. Die Bekleidung ist gut und warm. Furcht vor Kriegsmüdigkeit kann nicht aufkommen. Die Behandlung der Mannschaften ist sehr gut; bei uns wird nicht besser für sie gesorgt. Die Stimmung ist gut. Das ist hier das Urtheil aller verständigen Leute. Ich

habe mich bei fast allen Armecorps informirt.“ Und wie wurde Kuropatkin verhöhnt, weil seine Depeschen von guter Stimmung der Truppen sprachen! Wenn jeder Mann zweimal täglich warmes Essen erhält, ein Pfund Fleisch, Grütze, Reis, Kohlsuppe, drei Pfund Schwarzbrot, gezuckerten Thee, kann bis auf's letzte Körnchen doch nicht Alles gestohlen werden. Aber die Großfürsten! Kein einziger von den älteren hat sich in den Schußbereich der Japanerkugeln gewagt. Richtig; nur hat Kuropatkin, der seine Leute kennen muß, als er das Kommando übernahm, die Bedingung gestellt: Kein Prinzentrain auf diesem schwierigen Kriegsschauplatz! Ist übrigens Mutjuhito's Sohn, sind die höchsten Sippen und Wagen des Mikados im Lager des Marquis Dyama? Wie förderfam die Gegenwart müßiger Prinzen im Felde ist, hat man 1870 seufzend erkannt. Aber die Großfürsten sinnen zu Haus nur Gräucl. Wladimir gab den Befehl, auf das Volk zu schießen; der unbeträchtliche Lebemann lag im Krankenbett, wußte nicht, daß Kugeln pfliffen, und hat den gekrönten Reffen seit Monaten nicht gesehen. Sergej hat zehntausend vom steinreichen Kaufmann Morosow gespendete Woldecken unterschlagen und ohne Scham in Moskau selbst verschachert; er war ein Scherzmal von Gottes Gnaden, der geschworene Feind aller Volksrechte und die Bombe, die seinen Leib in Zehenzerriß, das Werkzeug eines gerechten Richters. Herr Morosow erklärt, seine Decken seien unangetastet ans Ziel ihrer Bestimmung gelangt; und Fürst Trubezkoj nennt im pariser Figaro die Behauptung, Sergej sei ein Erzreaktionär und Feind der Reformen gewesen, grundfalsch, — der selbe ungemein liberale Fürst Trubezkoj, der vor der Weihnacht als festester Hort der Wahrhaftigkeit und als bester der guten Europäer galt. Was weiter? Neunhundert Offiziere hatten vor der Schlacht bei Mukden mit Strike gedroht. Der erste Leibpage wollte den Zaren in die Luft bombardiren und hielt sich ein Laboratorium im Schloß. Genug. Und die Leute, die all diesen Spelunkenklatsch wie Engelspost glauben, dünken sich zur Vorschrift der Heilmittel berufen, die der patiente Riese morgens und abends zu schlucken habe.

Aber Rußland ist am Hun geschlagen worden und Japan hat wieder gesiegt; diesmal in einer wirklichen Schlacht. Und Japan hat ein Parlament, hat sich in der kurzen Zeit seiner jungen Freiheit selbst zur Großmacht modernsten Ranges erzogen. Wenn nun die Männer von Rippon auch nicht viel freier wären als die von Nikolais dummen Schergen geknechtete Menge? Die japanischen Sozialisten reden in ihrer Presse nicht anders als die russischen; werden auch nicht wesentlich anders behandelt. Ihr tokioter Blatt ist verboten, die Herausgeber sind zu Gefängnißstrafen verurtheilt; und sie hatten ihr Wollen doch nie in die blutrothen Sprachgewänder der Terroristen gekleidet. „Die freie Meinung wird unterdrückt. So wars überall in den Jugendtagen des Sozia-

liemus. Alle Regierungen sind blind und erkennen immer erst spät die Weisheit, die in der Meinung der Minoritäten lebt. Was aber ist in den Augen der Regierung unsere Hauptsünde? Daß wir den Krieg verdammen, jeden Krieg und besonders den jetzt geführten. Doch das Pflichtgefühl zwingt uns, offen im Namen und Auftrag des Volkes zu sagen, daß die Regierung diesen Krieg nur aus Angst vor der Militärpartei begonnen hat und daß sie ihn weiterführt, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihr Ländergebiet zu erweitern. Deshalb verfolgt man uns. Doch eine vor Aller Augen liegende Thatsache wird durch die Verurtheilung lästiger Kritiker nicht weggewischt." So wars vor wenigen Wochen zu lesen in dem Blatte der Partei, zu deren Führern der Genosse Jano gehört, der Privatsekretär Seiner Majestät, dann Gesandter in Peking war und als Sozialdemokrat aus dem Diplomatendienst trat. Mit der japanischen Freiheit kanns nicht gar so weit her sein. Aber die Japaner sind tapfer, fleißig, nüchtern, leiblich und geistig bis zu völliger Selbstentäußerung diszipliniert; sie haben Führer, die mit geduldiger Meisterschaft und offenem Auge zu warten, mit meisterlicher Schlagkraft die günstige Stunde zu nützen wissen, denen zehntausend Menschenleben nichts gelten, nichts zu gelten brauchen; sie sechten dicht an ihrer Basis, auf vertrautem Terrain, haben sich seit zehn Jahren auf jede Möglichkeit dieses Krieges vorbereitet und die gelbe Menschheit dient ihnen als Rundschafterheer.

Und Rußland hat Nikolai Alexandrowitsch, den Bringer der Friedensbotschaft. Das unkriegertische, stets nur in passivem Widerstand von Heldenruhm gekrönte Volk hat einen Kriegsherrn, der die Vorbereitung des Krieges verbot und nicht einmal wollte, daß sein Generalstab rechtzeitig Karten der Mandschurei und der Liauhalbinsel anfertige. Denn seinem Reich blühte ja ewiger Friede. Der dem vorsichtigen Kunktator Kuropatkin die alte Ruffentaktik aus Kutusows Tagen durchkreuzte, ihn, der schon im Herbst bis nach Charbin zurückgehen und den Feind nachlocken wollte, vorwärts hegte und zu rasselnden Prahlreden zwang. Die haben am Scha und am Hun eine Weile gewirkt. Als im Februar aber der zuchtlose General Gripenberg in der Wuth enttäuschter Eitelkeit den moßlauer Reportern die Zahl der Bataillone Kuropatkins ausgeplaudert hatte, konnte der Marschall Oyama den Gegner nicht mehr überlegen glauben: zwölf Tage danach schlug er los. Und was trieb zu solchem Verrath, was wieder als die irrlichtelirende Laune des Asthenikers, in dessen Gunst sich Gripenberg betten wollte? ... In seinem Landschlöschchen sitzt er, verwünscht die Lauheit seines Feldherrn, der kein Spiel wagen wolle, wenn er nicht alle Trümpe in der Hand habe, und fragt dann, im Bewußtsein reinster Unschuld, das Schicksal, warum es ihm nur, gerade ihm die Dornenkrone des Märtyrers winde.

## Neue Menschen.

Seelenzustände sind die einzig wahrhaftigen Werthe, die einzigen, die überall vorhanden sind. Seelenmacht ist die einzige wirklich umgestaltende Macht. Weil diese Macht erst in sehr wenigen Seelen lebt, erscheint uns das Dasein noch immer als ein dunkles Chaos. Selten genug ist ja selbst die Seele der Genies eine wirkliche Macht; und allzu oft ist das Genie auf Kosten der Seele groß geworden.

Doch ringsum, in der Welt zerstreut, lebt schon ein besonderes Volk. Das hat es freilich stets gegeben; doch die ihm Angehörigen finden einander jetzt leichter als früher und ihre Zahl wächst auch von Jahr zu Jahr. Ueberall erkennen sie einander an ihrer Sprache; aber das Wesen des Einen ist dem Andern so offen, daß sie mit weniger Worten auskommen und sich doch leichter verständigen als andere Menschen. Und die Worte, die sie anwenden, wiegen schwerer, sind behutsamer gewählt, klingen innerlicher; ungefähr so, wie sie zwischen Brustkranken werden, die zum Flüstern gezwungen sind, oder in den an Schriftzeichen gebundenen Gesprächen mit einem Tauben. Manchmal können diese Seelen freilich nur durch Fenster in einander blicken; doch es sind viele und helle Fenster und Lügen da ganz unmöglich. Diese Feinheit der Empfindung vermag, wenn sie allgemein wird, unzählige Höflichkeiten des Lebens verschwinden zu lassen. Sie kann das Glück bis in die zartesten Schattirungen behüten und da jede Möglichkeit des Glückes hindern, wo die Gefühle erlöschen sind, die seine Voraussetzung waren. Wie Natur und Kunst den Menschen unserer Tage eine Unzahl feiner Empfindungen und tiefer Seelenregungen ermöglicht hat, von denen die Menschen früherer Zeiten nichts ahnten, so bergen jetzt die neuen Seelen das Geheimniß eines innigen Zusammenschlusses, einer subtilen Fernempfindung, von dem man sich einst nichts träumen ließ. Und nichts ist mir gewisser als die Thatfache, daß eine Seele für die andere eben so unerschöpflich werden kann wie die Küstenlandschaft für unser Auge oder Beethoven für unser Ohr. Diese neuen Menschen sehnen sich nach keiner anderen Eroberung so sehr wie nach immer verfeinerter Erkenntniß der Seelenzustände. Ein Schicksal im eigentlichen Sinn giebt es für sie nicht, denn sie fühlen mit Wilhelm von Humboldt: „Nicht, wie unser Schicksal ist, sondern, wie wir es aufnehmen, ist das Wesentliche“. Auch Armuth im eigentlichen Sinn giebt es für sie nicht, denn sie denken mit Goethe, daß die Genüsse, die nichts kosten, die wir in uns selbst haben, die höchsten sind. Sie sind bereit, in Schmerz oder Freude sich mit dem Leben auseinanderzusetzen, wenn ihnen das Leben bei solcher Begegnung nur Etwas zu sagen hat; mit aller Kraft aber sträuben sie sich, in Lust und in Schmerz, gegen das Nichts-sagende. Wenn die Dichtung jetzt durch die bloße Klangfarbe der Worte

Stimmung zu erregen, die Gestalt im Tanz ihre seelische Ausdrucksfähigkeit wiederzugewinnen sucht, wenn man Auge und Gefühl zur Einheit des Empfindens zu erziehen trachtet, so ist all Das nur ein Zeichen, daß die Seelen schließlich ungeahnte Wege zu einander finden werden; Wege, die sich zu dem lauten, von der Sprache gewiesenen verhalten wie der Waldpfad zur Großstadtstraße.

In all den neuen Menschen, Männern wie Frauen, Jungen wie Alten, Vereinten wie Einsamen, lebt der Wunsch: das Saitenspiel des Lebens möge einen immer tieferen, reineren, volleren Ton gewinnen, — selbst wenn ihn eine aus Splintern zusammengesetzte Geige fängt. Nichts Anderes ersehnen sie vom Leben. Wenn diese Menschen eine Karte ihres Landes, ihres Erdtheiles, ja, vielleicht sogar des ganzen Erdballes ansehen, so werden diese Karten für sie zu einem Sternenhimmel von leuchtenden Punkten. Jeder dieser Punkte bezeichnet eine andere lebendige Seele oder zwei, die gemeinsam die Lust um sich mit Leben, mit Wirklichkeit erfüllen; in solcher Lust schwingen im leichtesten Wort tiefe Untertöne mit, ist im flüchtigsten Blick noch ein reicher, fast überreicher Inhalt.

Diese Menschen, deren Seele eine Macht, eine Wirklichkeit ist, sind „gezeichnet“; sie erkennen einander — als einem vornehmen Geschlecht Zugehörige — an gewissen gemeinsamen Zügen. Damit ist aber nicht etwa gesagt, daß sie allgemein verstanden werden. Wie das körperliche Auge nicht den ultravioletten Rand des Spektrums wahrnimmt, so erschaut der Intellekt gewisse geistige Wirklichkeiten nicht. Der Intellekt, der für einen Sieg oder eine Stellung kämpft, sieht auf Alle herab, die nur für ihren Zustand kämpfen und für die eine Stellung nur Werth gewinnt, wenn und so weit sie auf den Zustand einwirkt. Ja, die Seelenmenschen fühlen sich den Thieren näher als den Verstandesmenschen, weil sie bei Jenen finden, was sie bei Diesen vermissen. Worin dies Etwas bestand, wußte Carlyle, als er seinen Hund „ein kleines weißes Fleckchen von Liebe, Leben, Treue und Gefühl“ nannte, „das in dem Dunkel der ewigen Nacht aufschimmert.“

Daß man anfängt, der Frau, dem Kind und dem Thier, die man so lange nur als Dinge angesehen hatte, jetzt Seelen zuzuerkennen, und daß auch bei den Männern die Macht der Seele wieder im Werth zu steigen beginnt, während die des Verstandes allmählich geringer geschätzt wird, ist kein Zufall; in der Zeit der evolutionistischen Weltauffassung kommt der Monismus und Humanismus wieder zur Geltung. Zunächst für die Gefühle; aber auch für das Denken. Die Ahnung von der Einheit des Alls, der Glaube an die Macht der Menschheit, sich selbst zu realisiren, die Gewißheit, daß der Zweck des Lebens das Leben selbst ist, hat erkennen gelehrt: je voller und feiner ein Mensch mit Seele und Sinnen lebt, desto inniger fühlt er seinen Zusammenhang mit dem Ganzen, mit dem Allsein und mit allem Sein. Er weiß, daß

die Andacht, die von diesem Gefühl genährt wird, nicht in Begriffen ausgesprochen werden kann, weil sie unaussprechlich ist; daß alles Suchen nach Wahrheit ein Spiel ist gegen die ungeheuer ernste Pflicht jeder Seele, selbst eine Wahrheit zu werden. Wird diese Pflicht erfüllt, dann ist Etwas von dem Dunkel gelichtet, das um das Dasein liegt; dann wird Der, dem es gelang, je nach dem Maß seiner Kraft, selbst ein Lichtstrahl im Dunkel des Lebens.

Während für den Theologen die Seele ein Gegenstand der Erlösung ist, für den Philosophen ein Ewigkeitsbegriff, für den Psychologen ein Forschungsgebiet, ist die Seele für die künstlerisch einheitliche Empfindung des Daseins von Alledem Etwas, nur in anderer Art, als man sie bisher kannte. Die Seele soll aus ihrer eigenen Unwirklichkeit erlöst, soll als Ewigkeit erfasst, in ihrer Mannichfaltigkeit durchforscht werden. Aber die alten Mittel reichen dazu nicht aus. Mit ihnen hat man sich freilich dem Ziel schon genähert; aber allzu langsam. Erst wenn jeder Mensch zum Bewußtsein seiner Macht über die eigene Seele erweckt wird, kann über dem „dritten Reich“ leuchtend der Tag aufsteigen. In diesem Zusammenhang erhalten die Begriffe Gesellschaftskunst und Lebenskunst ihre richtige Betonung. Sie werden dann Andachtübungen in der Religion, die in unserer Zeit der uralten pantheistischen Empfindung des Daseins neuen Ausdruck giebt und immer bewußter das Streben birgt, individuelle und soziale, ethische und ästhetische Lebenswerthe in einer immer höhere Einheit zusammenzuschließen; freilich hat dieses Streben in verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Formen angenommen.

In der Musik, in der Dichtung und in der Bildenden Kunst hat diese neue Lebensanschauung bisher ihren höchsten Ausdruck gefunden. Eins ihrer feinsten Instrumente war der im Jahr 1900 als Dreißigjähriger verstorbene norwegische Dichter Sigbjørn Obstfelder, der einer vor ein paar Generationen nach Norwegen eingewanderten deutschen Familie entstammte. In der Dichtung wie in der ganzen Gemüthsanlage steht er dem deutschen Boeten Rainer Maria Rilke sehr nah. Leider kann er ja nur aus Uebersetzungen in Deutschland bekannt werden; und gerade er verliert in der Uebersetzung unendlich viel. Trotzdem dürfen die bisher ins Deutsche übertragenen Arbeiten — deren letzte das „Tagebuch eines Priesters“ war — schon manchem Leser gezeigt haben, daß Obstfelder ganz und gar dem neuen Volk angehört, das ich hier zu schildern versuchte. Jetzt ist wieder ein Buch von ihm erschienen: „Pilgersfahrten“. Um auf dieses Buch hinzuweisen, habe ich von Obstfelder im Allgemeinen gesprochen. Denn all das Gesagte gilt eben ganz besonders von ihm. Er war ein Freund, den keiner seiner Freunde je zu betrauern aufhören wird, war eine wundervolle Seele, aus der jede andere Seele Erbauung schöpfen kann.



## Allgemeine und Einzelforschung.\*)

Daß die heftigeren Anfeindungen der Gegenpartei von der Seite der Einzelforscher ausgehen, wird Niemand, nicht einmal sie selbst, leugnen können. Man geberdet sich da manchmal recht seltsam. Der Eine faßt von einem allgemein gerichteten Buch nur einen oder zwei Abschnitte ins Auge, die er selbst aus Jahrzehnte langer Forschung kennt, findet darin nicht seine Schulmeinung vertreten und erklärt dann kurzweg, eine Förderung der Wissenschaft sei hier nicht zu finden. Daß die eigentliche Absicht und Arbeit des Werkes, die Zusammenfassung, Durcharbeitung, Vergleichung bisher ganz zerstreut liegender Erkenntnisreihen, dabei mit keinem Wort erwähnt wird, stört seine Ruhe nicht: kraft der der Einzelforschung einmal angeborenen Exaktheit liest er neun Zehntel des Buches nicht und mißbilligt die Absichten des Verfassers jedenfalls, auch wenn er sie nicht kennt. Ein Anderer macht gar die wohl beabsichtigte und siebenzehnmal hervorgehobene Abhängigkeit einer solchen Gesamtdarstellung von ihren Gewährsmännern ihr zum Verbrechen.

Ordnet man diese Vorwürfe, gereimte und ungereimte, zu begrifflichen Gruppen, so ergeben sich etwa die folgenden Gedankenreihen. Erstens: allgemeine Forschung ist überhaupt nicht Wissenschaft. Sie ist es so wenig wie Georg Webers Weltgeschichte oder ein Konversationslexikon. Dieser Vergleich ist insofern werthvoll, als er freilich dann Recht hat, wenn eine allgemeine Darstellung nichts Anderes leistet als die abgekürzte Wiederholung bereit zur Hand liegender Einzelergebnisse. Thut sie aber, wie sie soll, mehr, so liegt hier offenbar die Ansicht zu Grunde, daß nur die Herbeischaffung oder erneute Behandlung des Rohstoffes überhaupt Wissenschaft sei. Eine Forderung, die dem Zweck der Einzelforschung selbst zuwiderläuft. Bei einem Streit über ein bestimmtes Werk allgemeiner Geschichtschreibung wandte mir mein Gegner ein: Dieser Mann nimmt ja den Anderen ihre Rosinen fort und backt sie in seinen Kuchen. Und er war sehr betroffen, als ich ihn fragte: Wozu werden denn Rosinen getrocknet, wenn nicht zu dem Zweck, in einen Kuchen verbacken zu werden? In Wahrheit ist doch der letzte Zweck jeder Einzelforschung, in einen größeren Zusammenhang eingefügt zu werden, und noch die umfassendsten von ihnen, etwa die eine ganze Volksentwickelung umfassenden, schreiben nach der Einreihung in eine Menschheitsgeschichte. Wie viele andere Wissenschaften pflegen nicht auch ganz unbefangenen diesen Gesamtüberblick über ihren Bestand, als eine nie ganz vernachlässigte oder gar bevorzugte Form ihres Arbeitbetriebes! Und wenigstens an einer Stelle wird sie im Grunde gefordert, wenn auch heute ohne Erfolg: die unlösliche Verbindung, in der unser

\*) S. „Zukunft“ vom 11. März 1905.

Hochschulwesen die Wissenschaft mit der höchsten Form gelehrten Unterrichtes hält, sollte eigentlich auch die Geschichtsforscher verpflichten, das Ganze ihrer Wissenschaft zu umfassen. Noch ist auch kein Anwalt der Einzelforschung so weit gegangen, den allgemeinen und einheitlichen Endzweck aller Einzelforschung zu leugnen. Geschicht Das aber nicht, so ist bei dem unermehlichen Umfang der geschichtlichen Wissenschaft heute ein anderes Verfahren unmöglich.

Zweitens wird wohl eingewandt: Ja, am Ende Jahrhunderte langer Arbeit wird man wohl so verfahren müssen. Aber nicht heute: jede heute unternommene allgemeine Darstellung beruht auf verfrühter Zusammenfassung. Mit Verlaub: Welche Forschung ist nicht verfrüht? Keine, auch nicht die auf das engste Gebiet beschränkte Untersuchung kann sich auf feste Grundlagen stützen noch auch sie selbst zu schaffen wäghen. Sie ist für ihre Hilfskenntnisse, ihre Voraussetzungen immer auf den augenblicklichen Stand der Forschung angewiesen, auf dem eigenen und auf Nachbargebieten. Keine noch so eingehende Textherstellung kann, zum Beispiel, heute mit anderen Werkzeugen arbeiten als den ihr von den Vorgängern überlieferten. Mit anderen Worten: schon ihre Forschungsweise ist an einen Zeitpunkt in einer fortwährend weiterrollenden Entwicklung gebunden. Denn aller Einzelforschung frohe Hoffnung ist doch, auch die Forschungsweise zu verbessern, ihr Stolz ist der Rückblick auf so und so viele überwundene, minder entwickelte Arbeitarten. Und ferner: Wortkunde, Grammatik, Sprachvergleichung und alle die tausend einzelnen Geschichtskennnisse, die nicht allein zur Erklärung, sondern schon zur Textgestaltung eines Schriftstellers nothwendig sind: sie alle müssen von anderen Wissenschaftsbereichen entliehen werden, sind also jedesmal an deren augenblicklichen Forschungsstand gebunden. Ueberhaupt ist es doch eine der ungeschicklichsten Vorstellungen solcher Geschichtsforscher, daß Einzelarbeiten nicht veralten. Man prüfe heute die besten und gerühmtesten Untersuchungen, die älter als vierzig, fünfzig Jahre sind: wie viele von ihnen können noch bestehen? Und man wird doch nicht so kindlich naiv sein wollen, sich vorzustellen: Ja, so war es früher; wir Heutigen aber, wir sind viel weiter gedungen, wir sind gefeit gegen dies Schicksal. Uneingestanden, unausgesprochen mag vieler Denken dahin gehen. Und man baut dabei vermuthlich auf die Vorstellung, weiter als heute könne doch die Einzelbehandlung und Arbeitstheilung nicht getrieben werden, sicherer könne man überhaupt nicht mehr gehen. Man vergißt nur, daß die Formen des Veraltens auch ganz andere sein können als die Erstfütterung der Zuverlässigkeit einer Nachricht; man vergißt, daß unfähig Vieles von Dem, was heute für wichtig gehalten wird, späteren (und vielleicht nicht allzu fernem) Zeiten höchst gleichgiltig erscheint. Die Standpunkte, die Gesichtswinkel wechseln und man wird manche heutige Einzeluntersuchung, die mit allen Delen zünftiger Vorsicht gesalbt ist, für oberflächlich

und leichtsinnig erklären, nur weil sie Dinge übersieht, die dann wichtig geworden sind. Ich sehe die Zeit kommen, da der gesammte biographische Betrieb unserer Jahrzehnte, auf den die heutige Geschichtschreibung am Meisten stolz ist, als vollkommen unzureichend angesehen werden wird. Für die Vergangenheit aber kann jeder sorgfältige Beobachter der Wissenschaftsentwicklung Tugende von Beispielen raschen Veraltens häufen.

Dahinter verbirgt sich nicht der mindeste Vorwurf gegen die Einzelorschung; im Gegentheil: Das ist ihr bester Ruhm. Nur wo Kampf ist, ist Leben, und wo dauernd gekämpft wird, wird immer der Ueberwinder von heute der Ueberwundene von morgen sein. Für die allgemeine Orschung ist aus diesem Sachverhalt aber zunächst abzuleiten, daß sie sich des Veraltens ihrer Ergebnisse nicht zu schämen braucht. Sie ist dieser Gefahr freilich im doppelten Sinn ausgesetzt; die Ergebnisse der Einzelorschung, die sie übernommen hat, können veralten und ihr eigener Oberbau kann es eben so. Aber dies Schicksal wird mitunter dadurch in das Gegentheil verkehrt, daß die größere Spannweite der Gedankenführung allgemeine Werke noch dann lesbar erhält, wenn die zeitgenössischen, besonderen längst ungelesen in den Büchereien modern Herders „Zoen“ leben heute noch. Das kann man keinem anderen geschichtlichen Gelehrtenwert aus dieser Zeit nachrühmen. Ferner aber ergibt sich aus dem nie rastenden Wesen aller Einzelorschung die Folgerung, daß man bis an das Ende der Tage warten müßte, wollte man zu allgemeiner Zusammenfassung erst dann schreiten, wenn die Einzelorschung fertig geworden wäre. Eben weil sie ihre Aufgabe nie für erledigt halten wird, muß die allgemeine Orschung immer das Recht der Mitwirkung haben.

Ein dritter Vorwurf ist der methodischer Mangelhaftigkeit. Er wird vielleicht mit dem größten Nachdruck vorgebracht. Denn noch heute gilt wirklich das Wort eines klugen Ausländers: In Deutschland hält man den Verfasser eines getadelten Buches nicht nur für dumm, sondern auch für schlecht. Und da nun der einzige Maßstab, den man heute für diese wissenschaftliche Sittlichkeit hat, den Gesetzen der Einzelorschung angepaßt ist, so kann man sich vorstellen, wie übel die allgemeine unter seiner Herrschaft fährt. Das Hauptgebot ist: Du sollst keinen Buchstaben schreiben, wenn Du nicht jeden erreichbaren Rohstoff für Deinen Gegenstand zusammengetragen hast. Die allgemeine Orschung muß ihren größten Lebensbedingungen nach gerade diese heiligste Vorschrift beständig verletzen. Um sich für diese Stellungnahme zu rechtfertigen, wird sie der Einzelorschung zunächst die Gegenfrage vorhalten dürfen: Bist Du sicher, immer den Gegenstand erschöpft zu haben? Ich werde nie das überlegene Lächeln vergessen, mit dem mir ein Lokalforscher, der schwerlich je ein Buch geschrieben hatte, auseinanderlegte, wie oberflächlich doch Erdmannsdörfers Urkundenveröffentlichungen zur Geschichte des Großen

Kurfürsten seien. Beide Gegner sind heute tot und so wird man in aller Unbefangenheit sagen dürfen, daß die Anklage ganz gewiß Unrecht hatte; aber irgendwelcher buchstäbliche Anlaß dazu mag immerhin vorgelegen haben.

Wichtiger ist der andere Einwand, daß die Einzelforschung der selben Unvollständigkeit der Vorarbeiten schuldig ist wie die allgemeine, nur in anderer Richtung. Sie pflegt nämlich zwar im eigenen engen Bereiche grundsätzlich möglichst viele Nachrichten zu sammeln; aber um Alles, was außerhalb dieses Bereiches liegt, kümmert sie sich fast eben so grundsätzlich nicht. Sie ist vollständig in die Tiefe, unvollständig in die Weite. Die wunderlichsten Irrthümer kommen dadurch zu Stande, daß aufklärende Parallelen, oft in nächster Nähe, gerade dem gründlichsten Einzelforscher zu entgehen pflegen.

Doch braucht sich die allgemeine Forschung überhaupt nicht auf den Angriff zu verlassen. Sie vermag sich zu vertheidigen. Ihre Forschungsweise nämlich ist dann, wenn sie richtig ausgeübt wird, überhaupt nicht von der der Einzelarbeit unterschieden. Gewiß: sie kann sehr oft nicht zu den tiefsten Schächten des Wissens, zu den Stoffansammlungen selbst zurückgehen; aber sie kann bei der Benutzung der ihr zunächst stehenden Einzelforschungen nicht wohl andere Grundsätze anwenden, als jene selbst es ihrem Rohstoff gegenüber thun. Wenn ich aus eigener Erfahrung reden darf — ich war etwa sechs Jahre für einzelne, zehn für allgemeine Forschungen thätig —, so kann ich nicht zugeben, daß zwischen dem Aufbau einer Sonderuntersuchung aus einer Anzahl von Aktenbündeln und dem eines allgemeinen Versuches aus einer Anzahl von Büchern und Abhandlungen ein wesentlicher Unterschied besteht. Das Maß äußerster Feinlichkeit und Genauigkeit, das der Einzelforschung zunächst für die grobe oder feine Richtigkeit der überlieferten Nachrichten bürgen soll, ist für allgemeine Darstellungen, wenn anders sie sich von den vornehmlich literarischen Unternehmungen dilettirender Schriftsteller unterscheiden sollen, ganz eben so wenig zu entbehren. Des schönsten Reizes der Einzelforschung geht die allgemeine freilich verlustig; jenes anziehendste Spiel wissenschaftlichen Scharffinnes, die Entscheidung über die Vorzüge einer Nachrichtenquelle vor der anderen, ist ihr verlagst. Ihren Ersatz muß sie suchen in dem ihr eigenthümlichen Zusammendenken, Ordnen, Deuten, kurz, im begrifflichen Durchdringen der ihr von der Einzelforschung übermittelten Ergebnisse.

Der aber würde kläglich irren, der ihr wissenschaftlich-sittliche Pflichten fremd wähnte. Sie sind nur ganz anderer Natur als die des Einzelforschers. An die Stelle der Vollständigkeit des Rohstoffes tritt für sie die Zuverlässigkeit der Gewährsmänner, denen sie Glauben und Vertrauen schenken will. Die Entscheidung darüber ist gewiß leichter als die im Zweck ähnliche des Einzelforschers, ob ein Chronist, ein Berichterstatter ihm vertrauenswürdig erscheint. Denn es handelt sich um die nach festen Regeln arbeitende heutige Wissen-

schaft. In deren Bereich die des Erfolges sichersten Forscher herauszufinden, ist oft nur eine Frage der öffentlichen — innerhalb der Kunst öffentlichen — Meinung, jedenfalls aber eine aus den halbwegs feststehenden Grundsätzen der Einzelforschung selbst heraus zu entscheidende Angelegenheit. Ist diese Wahl getroffen, so ist die Pflicht der allgemeinen Forschung — im Gegensatz zur Einzeluntersuchung — nicht die möglichst selbständiger, Das heißt: von Neuem nachprüfender Verwerthung, sondern vollkommener Unterordnung unter ihre Gewährsmänner. Sklavische Treue, bis zum Verzicht auf jede kleinste eigenwillige Abweichung, ist hier gefordert, so weit es sich um die Thatfachen als solche handelt. Jede fernere Ausdeutung und Einreihung — die selbst sehr oft schon eine Deutung einschließt — ist Sache der allgemeinen Forschung; die feste Grundlage des Thatbestandes aber soll sie lediglich als fertiges Ergebnis aus der Hand der Einzelforschung entgegennehmen. Es ist ein Urding, vom Standpunkt allgemeiner Darstellung aus auch etwa nur zwischen mehreren Einzelformen strittige Fragen sachgemäß entscheiden zu wollen. Es ist deshalb durchaus nöthig, sich dann der einen oder der anderen Partei anzuschließen. Das entgegengesetzte Verfahren Kantes in der Weltgeschichte, die kleinsten Daten- und Thatfachenfragen im Verlauf eines solchen Werkes nebenbei entscheiden zu wollen, ist ein heute anerkannt unglückliches. Die höchste Enthaltbarkeit ist hier Pflicht, es sei denn, der allgemein verfahrende Forscher wollte, was ihm nicht wohl verwehrt werden kann, an einem bestimmten Punkt seiner Darstellung als Einzelforscher auftreten. Ueberall sonst aber kann er, eben unter der Voraussetzung gänzlicher Unterordnung unter seine Gewährsmänner, auf sie die Verantwortung für seinen Bericht abwälzen. Und es wird rätzlich sein, daß er auch äußerlich die Grenze zwischen diesem entliehenen Gut und dem eigenen seiner That, also aller begrifflichen Verarbeitung, erkennen läßt.

Nur so nämlich wird er die volle Rechtswohlthat einer anderen Stütze seines Verfahrens in Anspruch nehmen: nämlich des Gedankens der Arbeitstheilung. Ein fast tragikomischer Zusammenhang: die allgemeine Forschung kann sich auf den Arbeitsgrundsatz berufen, der recht eigentlich der Leitstern für alle bisherige Entwicklung der Einzelforschung geworden ist. Warum Arbeitstheilung? Doch wohl erstens, um das äußerste Maß von Sachkenntnis auf beschränktem Raum zu erzielen; zuweilen aber auch, um allen anderen Mitarbeitern unnütze, wiederholte Arbeit zu ersparen. Diese zweite Erwägung aber findet ihre Statt auch für die Gesamteinrichtung, ja, für die Gesamtrechtfertigung aller allgemeinen Forschung. Es ist unmöglich, immer wieder von vorn anzufangen, und deshalb muß der allgemeinen Forschung gestattet sein, immer nur die Hälfte oder ein Viertel des Weges bis zum Rohstoff zurückzugehen, im Vertrauen auf die ihr bis dorthin entgegengetragenen Ergebnisse der Einzelforschung. So und bis in alle Zukunft hinein nie anders wird überhaupt nur die Herstellung von Gesamtübersichten möglich sein.

Gerade an dieser Stelle aber wenden nun die Gegner ein: Ja, Ihr dürft aber Euren Gewährsmännern nicht so viel Vertrauen schenken. Das ist unwissenschaftlich. Dieser Grund ist bezeichnend: denn eben hier enthüllt sich das Mißtrauen in die allgemeine Forschung als eins, das im Grunde der einzelnen gilt. Wozu sind schließlich die Arbeiten der besten und tüchtigsten Gelehrten da, wenn ihre Endergebnisse nicht haltbar genug sind, um in weiterem Zusammenhang wieder als Einzelbausteine verwandt zu werden?

Und noch eine andere Anwendung von dem Grundsatz der Arbeitstheilung darf die allgemeine Forschung machen. Den Gelehrten, die sich ihr widmen, giebt man auch dann, wenn sie von eng begrenzter Einzelforschung ausgegangen, also auch dort eine Art von Befähigungsnachweis zu erbringen im Stande sind, den Rath, von Zeit zu Zeit zur Einzelforschung zurückzulehren, gleichsam um ihren übel besleckten Ruf einigermaßen wiederherzustellen. Das ist, finde ich, nur dann berechtigt, wenn ein allgemein vorgefahrener Forscher auf Felder der Wissenschaft träte, die so brach liegen, daß er selbst Hand anlegen muß, um auf seiner eigenen Bahn vorwärts zu kommen. Im anderen Fall darf er die Vorzüge der Arbeitstheilung für sich in Anspruch nehmen, auf die sich sonst nur der Einzelforscher zu berufen pflegt. Die Aufgaben nämlich, die ihm gestellt sind, haben, ganz wie die der verschiedenen Bezirke der Einzelforschung, eine ganz eigenthümliche, oft der anderer Arbeitweisen gänzlich entgegengesetzte Natur. Sie verlangen von ihm ein Maß von Beweglichkeit der Gedanken, von Anpassungsfähigkeit an stets wechselnde Gegenstände, das auszubilden eben so eine Sonderaufgabe ist wie die, ein Leben lang Papyri zu lesen oder Junsturkunden herauszugeben. Und wie biegsam das so auszubildende Werkzeug werden mag: es verliert seine wesentlichste Eigenschaft, wenn es die Starre und Festigkeit annehmen soll, die wieder für jede erfolgreiche Einzelarbeit die nothwendige Voraussetzung ist.

Im Uebrigen aber ist dem allgemeinen Zielen zustrebenden Forscher in diesem Punkt Enthaltbarkeit viel eher als Tugend denn als Laster anzurechnen. Denn er erreicht den besonderen Zweck seiner Arbeit nur, wenn er stracks und geradeaus seine Straße zieht. Einzelheiten als überflüssig oder sein Gesamtbild doch störend auszumerzen, ist immer seines Amtes; das Ziel seines Weges bei der kurzen Frist menschlichen Lebens zu erreichen, ist ebenfalls seine Aufgabe. Er wird also nur recht daran thun, die tausend Versuchungen zu behaglichem Verweilen und zu ablenkenden Nebenwegen zu überwinden. Denn Versuchungen sind ihm in der That die zahlreichen Gelegenheiten Erfolg verheißender Einzelarbeit, die sich ihm — und ihm viel öfter als irgend einem Einzelforscher — aufthun. Er müßte kein Gelehrter sein, loßten sie ihn nicht, der, ach, so oft der Einzelforschung unbeantwortete, unbeantwortbare Fragen stellt. Aber was dem Einzelforscher Pflicht ist, wäre ihm Sünde wider den Heiligen Geist.

Gewisse Mängel dieser Forschungsweise darf auch ihr wärmster Anwalt nicht in Abrede stellen. Es sind nicht die von der Einzelforschung übernommenen, für die sie jener die Verantwortung überlassen darf, sondern andere, gewissermaßen Berufsmängel. Sie sind schwer zu vermeiden; sie sind Versehen der Werkzeuge noch mehr als des Arbeiters, für die er Fehlergrenzen aufzustellen sich bescheiden muß. Fort und fort ist Pflicht der allgemeinen Forschung, tausend Wiederholungen der Einzeltvorgänge zu einem Bild zusammenzuziehen; wie schwer ist da die Grenze zu halten zwischen der Einzigkeit und Besonderheit weniger Thatfachenreihen und der Massenhaftigkeit und Häufigkeit so vieler anderen! Hat die Einzelforschung sehr absonderliche Thatfachen festgestellt, so rückt die allgemeine, ihr folgend, vielleicht an einer Stelle die Kontur ihres Gesamtbildes auffällig weit hinaus. Ergiebt sich späterhin, daß diese Ausnahme zu Unrecht als solche angesehen worden ist, daß sie vielmehr unter die allgemeine Regel fiel, so ist der Fehler im Gesamtbild der großen Darstellung auffälliger. Der Versuchung, über bestehende Unvollständigkeiten und Unsicherheiten der Ueberslieferung hinwegzutäuschen, kann die allgemeine Forschung eher widerstehen, obgleich ihr Stil, ihre Weberbe leicht unabsichtlich dazu verführt; falsche Verallgemeinerungen dagegen, vielleicht nur der Kürze wegen vorgenommen, und andere ähnliche Fehlerquellen werden sich kaum je ganz dicht verstopfen lassen. Aber kein billig Denkender wird um ihretwillen die ganze Forschungsart verwerfen.

„Wer unter dem Aufseherstande sein Arbeitstische von außen drängen frei über,  
Der hebe den ersten Stein!

Aber noch ein vierter Vorwurf gegen die allgemeine Forschung wird wohl laut. Man erklärt etwa: All diese Eigenthümlichkeiten mögen ja zu Recht bestehen; aber was nützt sie überhaupt? Der wohlunterrichtete Einzelforscher müsse ohnehin ein ungefähres Gesamtbild vor Augen haben; seiner allein nöthigen Arbeitsweise aber werde durch Gesamtdarstellungen nur mehr oder minder kostbare Arbeitskraft entzogen. Darauf ist mit großer Entschiedenheit zu erwidern: Nein; wenn es gar keine allgemeine Forschung um ihrer selbst willen gäbe, so müßte sie um der Einzelforschung willen noch heute erfunden werden. Denn Niemand hat sie nöthiger als diese. Das Gesamtbild, das der einzelne Forscher haben soll, mag in wenigen begünstigten Fällen vorhanden sein; aber selbst seinem Besitzer würde es nur nützen, wollte er es in festen Umrissen aufzeichnen, also niederschreiben. In der überwiegenden Zahl der Fälle ist es überhaupt nicht vorhanden. Wirklichen Nutzen aber kann es nur dann stiften, wenn es öffentlich vorgetragen (auf Deutsch: gedruckt) wird. Und die Zahl der Arten und Formen, in denen es die Einzelforschung betrachten kann, ist außerordentlich groß.

Keine Wissenschaft ist bisher so unbegrifflich betrieben worden wie die

Geschichtschreibung. Nur erst wenige Zusammenfassungen mittlerer Stellung haben grundsätzlich immer wieder die selbe Stofftheilung für verschiedene Zeitalter oder verschiedene Völker angewandt. Ein werthvoller Vortheil ist schon davon zu erwarten, daß eine Anzahl von Geschichtreihen immer wieder in der selben Zeiteintheilung und in der selben Stofferspaltung betrachtet wird. Sie sind nun mit einem Blick zu übersehen, sind erst jetzt fruchtbar mit einander zu vergleichen. Werden dem Stoff unerbittlich immer wieder die selben Fragen vorgelegt, so giebt er in sehr vielen Fällen Antworten, die er, für sich befragt, nicht gab. Jede Volks- oder Völkergruppen-Entwicklung ferner wirft neue Lichter auf alle anderen; alle Unterlassungsfünden der Einzelforschung, alle die von ihr nicht gestragten Fragen kommen nun ans Tageslicht. Wichtiger noch ist, daß die echten Abweichungen sonst gleichmäßig verlaufender Entwicklungen nur so aufzufinden sind. Indem man etwa die griechisch-römische Entwicklung mit der germanisch-romanischen vergleicht, geräth man auf die wirklichen Wesensverschiedenheiten alt- und neuuropäischen Wesens. Wie viele Reflexe von der wirtschaftlichen auf die staatliche, von der Glaubens- auf die Kunstgeschichte, von aller Geistes- auf alle Gesellschaftsgeschichte geworfen werden, ist schwer zu beschreiben. Dem aufmerksamen Leser würde schon die bloße Nebeneinanderstellung Vieles verrathen. Sache der allgemeinen Geschichtsforschung aber ist vornehmlich, alle diese Schlüsse selbst so scharf und sicher wie möglich zu ziehen, in immer wiederholter Vergleichung das Gemeinsame und das Besondere festzustellen und so aus der Aneinanderreihung der Theile ein Neues, ein Ganzes zu gewinnen. Dieses Ganze aber strahlt auf jedes seiner Glieder wieder Reflexe neuen Schimmers zurück, giebt ihnen eine Beleuchtung, die sie von sich aus nie gewinnen würden. Oft muß man aus einer Vergleichung heraus, ähnlich wie die Sternkundigen längst gethan haben, rein rechnerisch auf das Vorhandensein bestimmter, durch die Ueberlieferung heute noch gar nicht nachweisbarer Thatfachenreihen schließen. Das Nebeneinander alt- und neuuropäischer Entwicklung läßt für die sehr wenig beleuchtete Wirtschaftsgeschichte der Alten eine ganze Anzahl solcher Folgerungen zu. Und es ist keine noch so tief gelagerte Schicht der Einzelforschung denkbar, die nicht von diesen Einwirkungen allgemeiner Arbeit erreicht würden. Schon bei Veröffentlichungen kann eine neue Wendung des Fragens der Wissenschaft auf die erste, die größte Vorbereitung solchen Abdruckes, auf die Auswahl der Stücke Einfluß haben. Eben die neuen Fragen, zu denen die allgemeine Forschung führt, müssen von der Einzelbearbeitung neu beantwortet werden.

Eine gleiche Reihe von unbegründeten Anklagen zusammenzubringen, die gegen die Einzelforschung gerichtet wären, möchte schwer fallen. Wie oft hätten nicht auch die mit allgemeinen Forschungen Beschäftigten Gelegenheit, über die Einseitigkeit, Kurzsichtigkeit, die Schollenkleberei der anderen Partei

zu spotten! Aber nur selten geschieht es. Viel zu groß ist das Gegengewicht natürlicher Dankbarkeit, das jeder ins Allgemeine Strebende gegen die Arbeiter der Einzelforschung empfinden muß, ohne deren Werk sein eigenes Trachten undenkbar wäre. Die Grunderkenntnisse vollends, daß alle Entscheidung bei der Einzelforschung liegt, daß ohne sie jede allgemeine Darstellung auf müßiges Geschwätz hinausliefe, daß die Hauptmasse der Forscher immer in dieser Form thätig zu sein gezwungen ist, daß Kunst und Regel unentbehrliche Bande des gemeinsamen Arbeitens vieler sind: welcher Verständige wollte sie anzweifeln? Jeder weiter Blickende unter den auf allgemeine Erkenntnis gerichteten muß wünschen, daß uns die Götter vor einer Zeit vernachlässigter Einzelforschung bewahren mögen. Geradezu entsetzlich wäre der Gedanke, jeder deutsche Professor müßte ein Lehrbuch der gesammten Geschichtswissenschaft verfassen.

Heute aber handelt es sich darum, der allgemeinen Forschung erst das Mindestmaß von Daseinsberechtigung und Anerkennung zu verschaffen, das ihr doch, selbst zum Nutzen ihrer jetzt noch so unduldsam herrschenden Schwester, der Einzelforschung, zu wünschen ist. Man gestatte dem Laien ein militärisches Gleichniß. Die allgemeine Forschung ist die Reiterei, der der Aufklärungsdienst und die Vorbereitung aller taktischen und strategischen Heeresbewegungen zufällt. Die großen, langsam nachrückenden Massen des Fußvolkes, der Einzelforschung haben unbestritten die Entscheidung. Aber wäre es nicht unjünglich thöricht, wenn beide Waffengattungen in fruchtlose Eifersucht gegen einander geriethen und wenn die starke, aber an sich unbehilfliche Hauptmacht des marschirenden Heeres auf den unsäglichen Nutzen, den ihr allein die leichter bewegliche und schnellere Vorhut gewähren kann, verzichten wollte, nur um sich den Ruhm des Feldzuges von ihr nicht schmälern zu lassen?

Schmargendorf.

Professor Dr. Kurt Brenzig.



## Moderne Religion.

**Moderne Religion.** Eugen Diederichs Verlag, Leipzig.

Seit einiger Zeit herrscht auf dem Gebiete der religiösen Literatur eine außerordentlich rege Thätigkeit, die sich noch vor zehn Jahren Niemand träumen ließ. Gewiß ist diese Thatsache an sich ein sehr erfreuliches Symptom der Vertiefung und Versinnerlichung des Lebens in unserer Zeit und sie erscheint doppelt erfreulich, wenn wir die Art dieser Erscheinung im Einzelnen ins Auge fassen: das friedliche Zusammenarbeiten der beiden bisher feindlichen Lager, der christlich-theologischen Truppe und der modernen Laien- und Literatenkreise. Es ist gar

nicht zu verkennen, daß sehr viel echtes, lebendiges Gefühl, daß viele neue, fruchtbare Gedanken an dieser Bewegung mitwirken. Und doch führt sie nicht rasch genug vorwärts. Warum nur? Man wird zunächst den Mangel an überragenden Persönlichkeitten beklagen. Wenn jetzt wieder ein Jesus, ein Luther aufstünde! Doch solche Geister waren stets vereinzelte Ausnahmen und fehlten vielen Bewegungen, die dennoch ans Ziel führten, ganz. Und unsere religiöse Renaissance hat sogar Führer von unbefreitbarer Genialität: Tolstoi, Maeterlinck. Auch scheint das Verlangen nach einem neuen Heiland, so oft es laut wird, meist nicht allzu ernst gemeint und nicht vom Glauben an seine Erfüllung begleitet zu sein. Wir scheinen vielmehr andere Umstände daran schuld, daß die Diskussion nicht sehr fruchtbar und ergebnisreich zu werden verspricht. Erstens, daß Jeder sich nur bemüht, seine eigenen Gedanken vorzutragen, und sich so wenig wie möglich um die Anderen kümmert, die neben ihm zu dem gleichen Ziel streben. So verläßt Alles in unzähligen kleinen Rinnsalen, statt sich zu einem großen Strom zu sammeln. Noch Etwas kommt hinzu. Jeder redet, wie ihn der Geist treibt, und schwelgt im Rausch seines Gefühls und in der Fülle seiner Gesichte, so daß es manchmal fast scheint, als wiederholte sich das Pfingstwunder des Uchristenthumes. Das sind Erscheinungen, die der Frühzeit einer religiösen Entwicklung aufsehen; denn sie muß, wie alles Große und noch mehr als Anderes, aus dem Gefühl erwachsen. Aber sie darf nicht dabei stehen bleiben, denn Bestand, dauernden Werth, Kraft zur Weltüberwindung, Weltgestaltung und Lebenserneuerung hat das Gefühl erst dann, wenn es in Gedanken umgesetzt ist, in Gedanken von allgemeiner Verbindlichkeit, denn erst dadurch wird es objektivirt, wird vom Erleben des einzelnen empfindenden Subjectes zum Besitz der Menschheit. Solche Gedanken dürfen dann aber nicht bloß das Empfinden des Einzelnen ausdrücken, sondern müssen auf festem Grund ruhen. Beide Mängel hängen eng zusammen: Weil der Eine sich so wenig um den Anderen kümmert, kommt ihm das Fehlen einer gesicherten Grundlage und organischen Entwicklung in seinen Gedanken nicht zum Bewußtsein. Und weil Jeder nur seinem eigenen Gefühl freien Lauf läßt und sich nicht bemüht, ihm den Charakter der Nothwendigkeit und allgemeinen Verbindlichkeit zu geben, indem er es „befestiget mit dauernden Gedanken“; darum ist eine Verständigung und eine wirklich fördernde Debatte so schwer zu erreichen.

Kritische Selbstbestimmung ist es, was uns vor Allem noththut. In diese Richtung wollen meine Bemerkungen weisen. Mein eigener religiöser Standpunkt, wie ich ihn in meiner „Modernen Religion“ gezeigt habe, muß dabei freilich erwähnt werden. In der Hauptsache aber handelt es um methodologische Hinweise, für die ich von jedem Standpunkt aus Anerkennung fordern muß. Ich will hier nicht sachliche Antworten geben, sondern nur zu richtiger Fragestellung führen.

Was ist also Religion? Sehr Viele, die heute darüber reden, würden wahrscheinlich um eine klare Antwort recht verlegen sein. Ich kenne auch Menschen, die darauf nicht klar antworten wollen, sondern die Religion mit allem Möglichen zusammenmengen und jeder Abgrenzung und Begriffsbestimmung geistlich ans dem Wege gehen. Wenn wir auf irgend einem Gebiet Selbstkritik üben und uns über die Fundamente unseres Wissens oder Glaubens Rechenschaft ablegen wollen, dann kehrt unser Blick zurück zu Kant, dem Schöpfer der kritischen Methode. Bei ihm werden wir uns den besten Rath holen. Damit ist nicht gesagt, daß man

Kantianer sein müsse. Man muß nur von Kant ausgehen; einerlei, wie weit man über ihn hinausgekommen glaubt oder in den Resultaten von ihm abrückt. Die Grundposition der kantischen Vernunftkritik muß Jeder anerkennen, der nicht in die Luft bauen will. Kant hat uns nun gelehrt, daß die Dinge nicht für sich unabhängig von uns bestehende Existenzen, sondern „Erscheinungen“, Inhalte unseres Bewußtseins sind. Sobald wir die Dinge als für sich da seiend nehmen, wird es unmöglich, zu begreifen, wie eine Erkenntniß von ihnen zu Stande kommt. Diese, die doch eine unzweifelhafte Thatsache ist, wird erst verständlich, wenn wir von der entgegengesetzten Annahme ausgehen, nämlich der, daß die Dinge, wie wir sie erkennen, durch unseren Geist hervorgebracht werden, daß also nicht der Geist sich nach den Dingen, sondern die Dinge sich nach unserem Geist richten. Die Wirklichkeit dieser Dinge wird dadurch nicht angetastet. Daß sie sind, ist gewiß; fraglich nur, was sie sind. Eben darin, daß sie Bewußtseinsinhalte sind, besteht ihre eigentliche, ursprüngliche Realität. Ihre Objektivität aber ist der Ausdruck für die Nothwendigkeit und Allgemeingiltigkeit ihrer Erzeugung.

Wenn wir Kants Entdeckung nun für unseren Zweck verwenden, so ergibt sich deutlich die Aufgabe, in der Religion eine besondere Art von Bewußtseinsinhalten aufzuweisen. Jede Bestimmung der Religion, die vom Objekt ausgeht, also etwa als das Verhältniß der Menschen zu Gott, wird damit hinfällig. Sie gehört zu dem „naiven Realismus“ der Zeit, die durch Kant überwunden wurde. Diese Konsequenz habe ich in meinem Buch zu ziehen gesucht. Da steht der Satz: „Wir fassen Religion nicht — wie Schleiermacher gelegentlich sagt, mit einem ungenauen Ausdruck, der aber bei ihm weiter keinen Schaden anrichtet — als das Handeln eines unbekanntes, unerfennbaren und unfassbaren Universums auf uns, sondern ganz schlicht und nüchtern als eine besondere Art von Seelenvorgängen.“

Es ist bezeichnend, daß, so weit ich sehe, keinem meiner Rezensenten diese eigentliche Tendenz meines Buches aufgegangen ist. Vielen von ihnen gelte ich als Schüler Nietzsches und für Manche bin ich damit schon gedächet. Nun nenne ich mich zwar einen „Jünger Zarathustras“ und citire zweimal die Vorrede zum Zarathustra für die Negirung des Gottesglaubens und das Vergehen der Seele mit dem Leibe. Aber es dürfte schwer sein, nachzuweisen, daß die eigentlichen Zeitgedanken meines Buches von Nietzsche stammen; und dann hat man doch kein Recht, mich einfach unter die Nietzscheaner zu werfen. Um über diesen Punkt keine Unklarheit zu lassen, sei es mir vergönnt, hier kurz anzugeben, worin ich mich als Schüler Nietzsches fühle. Zunächst: nicht in der Negation eines persönlichen Gottes und einer individuellen Fortexistenz nach dem Tode. Das ist nicht von Nietzsche erlunden und ich hatte es nicht von ihm zu lernen. Wo ich Nietzsche citirte, hatte mich die Schönheit und edle Größe des sprachlichen Ausdruckes dazu verleitet. Hätte ich für meine These einer fremden Autorität bedurft, so würde ich sie weder bei Nietzsche noch bei dem „Kraft- und Stoff“-Männern gesucht haben. Mit der persönlichen Gottesvorstellung hat für mich Kant definitiv aufgeräumt; erstens durch den unwidersprechlichen Nachweis, daß ihr keinerlei Erkenntnißwerth zukommt, zweitens durch den selbst nach dem Urtheil der Theologen mißlungenen Versuch, ihr auf anderem Wege Gültigkeit zu verschaffen. Und was die Unsterblichkeit angeht, so habe ich in meinem Buch selbst auf die schroffe Ablehnung Schleiermachers hingewiesen, der sie eben im Namen der Religion bekämpft. Ich

notre hier die sehr merkwürdige Uebereinstimmung mit Tolstoi, der (in „Mein Glaube“) sagt: „Den Begriff eines zukünftigen persönlichen Lebens haben wir weder aus der Lehre der Juden noch aus der Lehre Christi geschöpft; er ist ganz anderswoher in die Kirchenlehre eingedrungen. Wie sonderbar es scheinen mag; man kann nicht umhin, zu sagen, daß der Glaube an ein zukünftiges persönliches Leben eine sehr niedrige und grobe Vorstellung ist, die sich auf eine Verwechslung des Schlafes mit dem Tode gründet und allen wilden Völkern eigen ist.“

Es giebt aber Punkte, wo ich allerdings von Nietzsche abhängig bin, wie heute so Viele. Denn es ist die eigenthümliche Wirkung der ganz Großen, daß sie selbst Die beeinflussen, die nie von ihnen gehört haben, weil die geistige Atmosphäre durch sie verändert wird. Der Hauptpunkt, in dem Nietzsche Alles, was nach ihm kommt, bestimmt hat, ist die Ueberwindung des Pessimismus, die stolze, entscheidende Verjahung des Lebens mit der vollen Einsicht in all seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeit, mit dem gewissen Muth und dem festen Willen, den Kampf mit ihm auf uns zu nehmen. Weitere wichtige Punkte sind die Einsicht, daß der Wille zur Macht die eigentliche Triebkraft alles Lebens ist, und die andere, daß auch das Denken ein Organ des Lebens ist und dem Leben dient, daß also bei der Beurtheilung der Gedanken nicht ihre „Richtigkeit“, sondern ihr Lebenswerth, ihre Leben fördernde Wirkung und Fruchtbarkeit entscheidet. Auch dem Einfluß dieser Theorien, in deren Anwendung übrigens einige Vorsicht nothwendig ist, kann man sich heute schwer entziehen. Wenn ich mich hier zu dieser Abhängigkeit bekenne, so muß ich auch mit Entschiedenheit betonen, daß andere, wesentliche Sätze der niezscheischen Gedankenwelt in meiner „Modernen Religion“ keinen Platz haben. Nicht von Nietzsche, sondern von Kant kam mir der bestimmende Einfluß. Allerdings verdanke ich ihm im Grunde nur die allgemeinen Grundlagen und Voraussetzungen meiner religiösen Anschauungen, nicht diese selbst. Eine Kritik der Religion hat Kant eigentlich nicht geschaffen; und mein Buch ist eben ein Versuch, diese Kritik zu geben. Von den beiden Denkern aber, mit denen ich mich in allem Wesentlichen einzig fühle und denen daher der größte Theil meines Buches gewidmet ist, von Schleiermacher und Raeterlinck, bin ich insofern unabhängig, als ich den ersten Aufsatz, der bereits alle Hauptpunkte enthält, vor meiner Bekanntschaft mit ihnen geschrieben habe. Um so mehr Gewicht lege ich natürlich diesem Zusammentreffen bei.

Die Aufgabe ist heute also, die Religion als eine besondere Art und Kategorie von Bewußtseinsinhalten zu erfassen. Als solche muß sie entweder eine besondere Quelle und Entstehungsweise haben oder sie muß von anderen Bewußtseinserscheinungen abgeleitet sein. Nun wird sich im Ernst Niemand befinden, die Religion den primären Seelenfunktionen zuzurechnen. Deren Zahl ist jedoch sehr beschränkt. Denn wir haben nur drei Wege, uns Bewußtseinsinhalte zu schaffen: Denken, Wollen und Fühlen. Auf einem müssen wir also die Religion unterbringen. Das Mittelalter hat in der Religion unbedenklich eine besondere Art der Erkenntniß gesehen, eine Erkenntniß, die eine besondere „übernatürliche“ Quelle in der Offenbarung hat und neben der Vernunftkenntniß fließt. Diese Anschauung ist nicht verschwunden; sie spukt noch im Kopfe Dezer, die unklar von einer „Versöhnung von Glauben und Wissen“ träumen und reden. Doch für den geistig nicht gebundenen Menschen von heute, dem Kant nicht vergebens gelebt hat, ist sie überwunden. Auch die moderne Theologie sieht in der Religion eine Erkenntniß-

art nicht mehr. Inniger ist die Beziehung zum Willen. Aber der Wille hat seine eigenthümliche Welt, die Welt des sittlichen Handelns, der Moral; und während man für diese früher eines religiösen Fundamentes zu bedürfen glaubte, hat Kant sie von der Religion gelöst und auf sich selbst gestellt. Die Unabhängigkeit der Moral von der Religion gehört seitdem zum geistigen Besitz der Kulturmenscheit. Dafür hatte Kant den Versuch gemacht, umgekehrt die Religion auf die Sittenlehre zu gründen, wodurch sie in die Reihe der sekundären Inhalte rücken würde. Aber dieser Versuch hat sich nicht als haltbar erwiesen und die Religion mußte sich eine neue Heimath suchen. Den dritten, allein noch möglichen Weg hat Schleiermacher eingeschlagen und dort die heute allgemein angenommene Lösung des Problems gefunden. Er hat die große Entdeckung gemacht, daß das eigentliche Wesen der Religion Gefühl ist. Bei den Theologen hat sich diese Thatfache zu der *fable convenue* gestaltet, daß Schleiermacher neben Erkennen und Handeln das von Kant übersehene und ignorirte Gemüth wieder entdeckt habe. Sie scheinen also nicht zu wissen (wissen es natürlich sehr gut), daß Kant nicht nur eine „Kritik der reinen“ und „Kritik der praktischen Vernunft“, sondern auch eine „Kritik der Urtheilskraft“ geschrieben hat, die uns die Aesthetik als eine dritte Welt zeigt, eine Welt des Gefühles. Also mit der angeblichen Entdeckung des Gemüthes ist es nichts. Kant hat das Gemüth sehr wohl gekannt und berücksichtigt; wenn er die Religion nicht darauf baute, so hatte er seine guten Gründe dafür. Auch dieser für die Religion beanspruchte Platz ist nicht mehr frei. Schleiermacher hat diese Schwierigkeit übersehen, da ihm der Sinn für die Kunst fehlte; aber er hat sie doch geahnt. Er beklagt selbst diesen Mangel, unterschätzt aber dessen Tragweite: er meint, daß ihm dadurch eine bestimmte Form des religiösen Gefühles verschlossen sei, während in Wirklichkeit die Religion selbst auf dem Spiel steht.

Ich selbst bin einen anderen Weg gegangen. Nicht das Gefühl im Sinn der ausgesprochenen Lustempfindung ist die Grundlage der Religion, sondern der primäre, unbefinnte, undifferenzirte Seelenzustand, in dem Denken, Wollen und Fühlen noch ungetrennt beisammen sind, der Untergrund des Bewußtseins, aus dem alles Einzelne austaucht, das Urphänomen alles Seelenlebens, das wir aus Mangel einer besonderen Bezeichnung ebenfalls „Gefühl“ nennen. Die Religion ist aber nicht im eigentlichen Sinn, nach nur ihr zustehenden Gesetzen, schöpferisch. Es giebt keine besonderen religiösen Kulturgebilde und Schöpfungen. Alles, was wir in der Sphäre des religiösen Lebens von solchen Bildungen finden, gehört in Wirklichkeit den anderen Reichen an, der Wissenschaft, der Ethik, der Politik oder Kunst. Eben so ist ja auch die Theologie nicht eine eigene Wissenschaft, sondern eine für das praktische Bedürfnis hergestellte Verbindung von Theilen verschiedener Wissenschaften: der Philologie, Geschichte und Philosophie. Ich behaupte nicht, damit die Frage befriedigend und erschöpfend beantwortet zu haben. Mag sein, daß allerlei Schwierigkeiten und Unklarheiten bestehen bleiben. So hohe Bäume fallen natürlich nicht auf einen Hieb. Und ich bin mir der Unzulänglichkeit meiner Kräfte und besonders meiner Kenntnisse vollkommen bewußt. Dennoch glaube ich, auf dem rechten Wege zu sein, und werde darauf weiterschreiten, bis mir ein besserer gewiesen, bis mir wenigstens eine andere Möglichkeit gezeigt wird, den offensbaren Thatfachen unseres geistigen Lebens gerecht zu werden.

## Das Mächtigste.

**D**ass der junge König den Thron bestieg, war er voll von schönen Hoffnungen, warmer Güte und stolzem Machtgefühl. Und er sprach zu seinen Höflingen: „Am Tag meiner Krönung soll in meiner Hauptstadt keine Thräne fließen. Geht aus und kündet allen Leidenden und Betrübten: Jeder, den ein Kummer drückt, komme ins Schloß und erbitte sich eine Gnade. An diesem einen Tag wenigstens sollen Alle sich freuen. So will ich, der König, es haben. Und dem König ist Alles möglich.“

Und die Höflinge thaten nach seinem Wort und zogen aus und verkündeten, was der König verheißten. Und in langen Schaaeren kamen sie ins Schloß gezogen: die Mithsälligen und Beladenen, die Kranken und Breßhaften, die Entthürchten und Verarmten, die Trauernden und Betrogenen. Und der junge König hörte Alle an und fragte Jeden nach seinem Begehr und gab mit vollen, mit königlichen Händen, was er an Gold und Ehren und Menschenliebe zu verschenten hatte. Und Alle waren entzückt von ihm und beglückt durch seine Günst für wenigstens diesen einen Tag. Und der König sprach, als Alle wieder gegangen waren, voll Befriedigung zu sich selbst: „Ich habe Alle getröstet und erfreut.“ Und er war stolz auf seine königliche Macht.

Nur über Eins wunderte er sich: es war keine einzige trauernde Mutter vor seinem Thron erschienen. Und er rief nach seinen Höflingen und fragte sie: „Wirgt meine Hauptstadt keine Mutter, die um ihr totes Kind weint? Gern hätte ich auch den trauernden Müttern eine Freude bereitet. Warum kamen sie nicht und erbaten eine Günst von mir?“

Die Höflinge blickten einander an und saamen auf Ausflüchte und Lügen. Denn sie hielten es für selbstverständlich, den König zu belügen, wenn ihm die Wahrheit unangenehm sein konnte. Doch unter ihnen war einer, ein einziger, der ehrlich geliebt war und die Wahrheit liebte, trotzdem er schon Jahre lang am Hof lebte. Der kam den anderen zuvor und sagte schnell: „Wohl giebt es in Deiner Hauptstadt trauernde Mütter, o Herr. Aber sie wollten nicht kommen. Nicht eine. Ich fand sie auf den Gräbern ihrer Kindlein sitzend und sie wiesen mich ab und eine sprach zu mir: Was soll mir der König und alle seine Gnaden? Mein holdseliges Knäblein ist tot. Des Königs Macht ist nichts gegen meinen Schmerz. Und sie verhäßte ihr Antlitz und weinte.“

„Die arme Mutter hat wahr gesprochen“, sagte der junge König ernst. Und er verbannte den Höfling nicht seines Freimuthes wegen, obwohl Alle geglaubt hatten, daß der unkluge Mann, der dem König die Stimmung verdorben hatte, in Ungnade fallen würde. Und wenn der junge Herrscher fortan auf seinem Weg einer Mutter begegnete, die, in schwarzen Trauerleidern, ihrem toten Kinde das letzte Geleit gab, neigte er sich tief und ehrfürchtvoll vor ihr und ihrem Mutter-schmerz, der mächtiger war als all seine königliche Macht.

Wien.

Emil Marriot.



## Bankbilanzen.

Bankbilanzen waren das offizielle Hauptthema der Woche. Als ich vor einiger Zeit hier von den Aussichten der Banken sprach, deren Bedeutung für unseren Geld- und Effektenmarkt von Jahr zu Jahr wächst, versuchte ich, zwischen Wirklichkeit und Ueberschätzung, zwischen dem Urtheil erfahrener Börsenkennner und dem des Publikums den richtigen Standpunkt zu finden. Nun sind die Bilanzen veröffentlicht worden, die Geschäftsberichte sind ihnen gefolgt: und ich kann sagen, daß es ungefähr so gekommen ist, wie ich damals annahm. Den tiefsten Eindruck hat der Abschluß der Deutschen Bank gemacht, der wieder den der Diskontogesellschaft weithin überstrahlt. Trotzdem bleibt es noch immer bei dem günstigen Borurtheil, das sich so lange schon im Kurs von Diskontokommandit ausdrückt; dieses Papier gilt zwar 50 Prozent weniger als die Aktie der Deutschen Bank, aber viel mehr als die übrigen Bankwerthe. Allzu lebhaft war das Interesse der Börse für die Bankberichte diesmal nicht. Die Gespräche, die darüber geführt werden, sind meist akademischen Charakters; sie fehlen nie, führen aber recht selten zu Käufen und Verkäufen. Nur offiziell waren die Abschlüsse der Banken das Wochenthema. In den Tagen, die das Ende der Periode ungewöhnlich billigen Geldes brachten, ist die Aufmerksamkeit ganz anderen Gebieten zugewandt. Wer den Zeitungstimmern glaubt, muß vernuthen, das wichtigste Motiv sei jetzt die Erwartung neuer deutschen Anleihen, auf die das Uebernahmekonjortium sich gebührend vorbereiten müsse. Mir schienen viel wichtiger die amerikanischen Shares, die noch immer in großen Mengen gekauft werden. Die dafür angewandten Summen müssen schließlich auch einem auf seinen Geldüberfluß stolzen Markt sichtbar werden. Ueber den Erfolg dieser Spekulation, die wohl englischen, doch nicht deutschen Maklern hohe Courtage einträgt, läßt sich natürlich nichts Sicheres voraussagen. Einstweilen ist ja, ein ganzes Jahr lang, Alles gut gegangen. Sogar die Stahltruffaktie, die man doch beim besten Willen nicht schwindelfrei nennen kann, hat den Wuth und die Kraft gehabt, von 9 wieder auf 37 zu klettern. Der Kurszettel verräth von diesen deutsch-amerikanischen Transaktionen nicht das Geringste; sie werden nicht notirt, existiren für den öffentlichen Verkehr nicht, nehmen ihren Weg aber ganz ruhig durch die Kontore (noch öfter durch die Wechselstuben) unserer Banken. Die Entwicklung der Wechselstuben wird übrigens wohl in manchen Ruhmesjahren zu laut gepriesen. Wirklich lohnenden Ertrag sollen nur die der Deutschen und der Dresdener Bank liefern; nur diesen Instituten scheint es gelungen zu sein, ihr Wechselstubenpublikum auch für den Depositenverkehr zu erzielen. Da spekulirt die Kundenschaft für ihr eigenes Geld; in den anderen Wechselstuben nur allzu oft mit dem Gelde der Bank, die dann die gekauften Papiere befehlt.

Eine Sonderstellung nimmt die Reichsbank ein. Halb Staatsbank, halb Aktiengesellschaft; ein Zwitterwesen, das mit dem seit 1854 modernem System des Crédit Mobilier wenig zu thun hat. Steht im Geschäftsbericht der Reichsbank etwa ein Passus über die voraussichtliche Wirkung der neuen Handelsverträge, die gerade für dieses Institut doch wichtig werden könnten? Kein Wort. Natürlich. Der Reichsbankpräsident Dr. Koch ist dem Reichsfanzler unterstellt; und die Zumuthung, wider besseres Wissen zu sprechen, würde Graf Bälow nicht stellen und Herr Dr. Koch nicht hinnehmen. Recht lehrreich ist eine Gegenüberstellung. Am

Schluß des Jahres 1904 hatte die Reichsbank an inländischen Wechseln einen Bestand von 966 Millionen Mark, während Deutsche Bank, Diskontogesellschaft, Dresden-Schönhaufen, Handelsgesellschaft und Darmstädter Bank zusammen auf ungefähr 914 Millionen kamen. Die Bayerische Hypothekens- und Wechselbank, die Leipziger Kreditanstalt, die Frankfurter Bank und andere sehr wichtige Diskontokontoren lasse ich hier absichtlich aus, weil mirs nur darauf ankommt, die Ausdehnung der eigentlichen Großbanken zu beleuchten. Die haben zusammen also fast eben so viele Wechsel im Portefeuille wie die Reichsbank. Der Vergleich der Gesamtziffern sagt noch nicht Alles. Die Reichsbank zählt Platzwechsel (190 Millionen) und Versandwechsel (212 Millionen) auf, die „innerhalb der nächsten fünfzig. Tag“ „Klin. werden; die Großbanken, bez. haben einen „unpersönlich, höheren Betrag an Dreimonatswechseln liegen, sind also (wenn man von den Londoner, pariser und wiener Rothschilds abieht) die Hauptstützen deutscher Diskontierungstätigkeit. Bei dem englischen Haus Rothschild spielen noch die sehr lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und London eine große Rolle. Die Reichsbank hatte nur für 573 Millionen Wechsel „in längerer Sicht“; also wohl kaum Zweimonatswechsel. Ihr Reservefonds beträgt 65 Millionen. Er hat nicht in dem selben Maß wie bei den Kreditbanken die Bestimmung, die Dividende mit-zuverdienen, denn die Reichsbank muß ja stets eine ungemein große Kasse zur Verfügung haben. Der Werth der ihr gehörenden Grundstücke ist mit 45 Millionen eingeschätzt. Eine stolze Ziffer, über die man sich aber nicht wundern darf, da es jetzt 415 Reichsbankstellen giebt. Ein anderer Posten, der sonst in den Bankbilanzen fehlt, trotzdem gewiß überall Material genug dazu in den Büchern zu finden wäre, lautet bei der Reichsbank: „662 000 Mark vorausbezahlte Gehälter an die Beamten.“ Hier wird ein altes Gewohnheitsrecht der preussischen Bureaucratie sichtbar, zu der die Herren der Reichsbank sich mit freudigem Bewußtsein zählen. Uebrigens sollte die Reichsbank über Zahl, Alter, Befolung, Invalidität ihres ins Riesenhafte gewachsenen Personals ausführliche Mittheilungen bringen. Das fordert der sozialpolitische Geist unserer Zeit. Leider sind die Geschäftsberichte unserer Banken in diesem Punkt immer noch unvollständig. Ich hoffe, sie haben nicht besondere Gründe zu solcher unmodernem Schweigsamkeit und lassen uns schon im nächsten Jahr einen beruhigenden Blick in dieses zu lange verborgene Gebiet thun.

Bilanz und Geschäftsbericht der Diskontogesellschaft zeugen nicht gerade von nüglichen Fortschritten. Die Accepte haben sich zwar um 41, die Debitoren sogar um 58 Millionen vermehrt und damit ist die Vergrößerung der Engagements deutlich bewiesen. Trotzdem aber eine Reserve von 57 Millionen unverzinslich mitarbeitete, konnte die Verwaltung nicht mehr als 8 1/2 Prozent vertheilen. Man darf nicht glauben, daß sich an Reports, selbst bei sehr großen Beträgen, viel verdienen läßt. Da übertreibt die Vermuthung leicht; ich glaube, daß als Zwischenzins selten mehr herauskommt als 1/2, bis 3/4 Prozent. Der Posten, auf dem die Debitoren stehen, umfaßt leider auch die Bankguthaben. In schwierigen Zeiten — wenn, zum Beispiel, die pariser Druckluft das Behagen am Dasein mindert — ist diese Form der Buchung bequem; im Interesse der Uebersichtlichkeit aber sollte sie vermieden werden. Eins muß der Reid selbst der Diskontogesellschaft lassen: ihre ungedeckten Debitoren sind noch besser als die gedeckten. Oft hört man die Thatfache bemängeln, daß diese beiden Posten nicht von einander getrennt und einzeln geführt werden;

die wichtigere Frage, wie es um die Art der Deckung stehe, wird meist vergessen. Der bedenkungslose Debitor erster Banken ist gewöhnlich so „gut“, daß er im Zahlungsfall sofort baar remittirt. Doch was hilft alle Freude an Einzelheiten? Wer den Bericht der Diskontogesellschaft gelesen hat, behält das Gefühl zurück, dieses Institut sei an einem toten Punkt angelangt. Eine neue Erhöhung des Kapitals wird in absehbarer Zeit nicht leicht durchzuführen sein; und schon zu dem jetzigen Kapital steht der Gewinn nicht im richtigen Verhältniß.

Bei fast allen Banken wachsen die Spesen unaufhaltbar. Die Diskontogesellschaft hat diesmal eine Spesenerhöhung um mehr als eine Million zu verzeichnen und kommt jetzt auf 5 Millionen; bei der Deutschen Bank ist dieses Konto von 13 auf 14 1/2 Millionen gestiegen. Freilich gehören bei der Deutschen auch die Gewinnanteile der Direktoren zu den „Aufkosten“. Die Bilanzsiffern dieser Bank, auf die Deutschland wirklich stolz sein kann, werden von Jahr zu Jahr großartiger. Seit 1900 ist ihr Aktienkapital von 150 auf 180 Millionen gestiegen; und genau in dem diesen Zahlen entsprechenden Verhältniß hat sich ihr Bruttogewinn erhöht: von 31 auf 40 Millionen. Effekten- und Konjunktalgewinn sind hier zum ersten Mal zusammengefallen worden. Dieser Rodus gefällt mir gar nicht. Eine Bankpolitik von so großem Zug sollte auch den Schein der Verbunkelungsabsicht meiden. Im Ganzen gehen die Gewinnsteigerungen diesmal nicht so hoch wie im vorigen Jahr bei noch unverändertem Kapital; immerhin zeigen sie eine höchst stattliche Fortsetzung des Aufschwunges und die Aktionäre können zufrieden die Hände reiben. Sie bekommen zwölf Prozent: ihre kühnste Hoffnung ist also verwirklicht. Zu erwähnen wäre noch, daß die Accepte mit einem Betrag von 185 Millionen jetzt über das Aktienkapital hinausgehen; schon im vorigen Jahr fehlte nur noch eine Million daran.

Nach dieser Richtung hat sich die Gruppe Dresdener Bank-Schaaffhausenscher Bankverein, der man Scheu vor Geschäften doch sicher nicht vorwerfen kann, als vorsichtiger erwiesen. Die Dresdener Bank hat 160 Millionen Aktienkapital und 150 Millionen Accepte, Schaaffhausen 125 Millionen Aktienkapital und 82 Millionen Accepte. Trotzdem ist der Betrag der Accepte bei den Verbündeten um zusammen mindestens 50 Millionen gestiegen. Nur mit diesem neuen Concern wird künftig die Deutsche Bank zu vergleichen sein; wer sie heute in der Kritik noch immer mit der Diskontogesellschaft konkurrieren läßt, benützt eine veraltete Schablone. Wenn nüchternere Vorsicht nicht abmahnte, schon aus dem Abschluß des ersten Jahres weitgehende Folgerungen zu ziehen, müßten die Leiter der Deutschen Bank vor diesem Bericht der jungen Interessengemeinschaft einigermassen bedenklich werden. Das gespannte, unfreundliche Verhältniß zwischen den beiden Aktiengroßmächten scheint noch nicht aufgehört zu haben. Neulich erst erzählte man an der Börse, die Deutsche Bank wolle den von ihr engagierten nürnbergischen Direktor der Dresdenerin zunächst bei der Görz-Gesellschaft in London verwenden und später dann einfach an die Spitze ihrer nürnbergischen Filiale stellen. Ueber die Hibernia-Angelegenheit wird im Geschäftsbericht des Konsuls Gutmann rein sachlich referirt, ganz kurz, ohne irgend welche Polemik. Wozu auch für 5 Prozent Provision vom Nominalbetrag des erworbenen Aktienpostens erst noch eine Vertheidigung des Handelsministers versuchen? Ueber die große Beteiligungen der Dresdener Bank an Transvaalgeschäften wird kein Sterbenswort gesagt. Wenn mein Eindruck richtig ist, sind die Abschreibungen bei den mit Alva und der General Mining Company begonnenen Transaktionen viel größer, als man im Allgemeinen annimmt.

Die Berliner Handelsgesellschaft hat wohl nicht so starke stille Reserven wie die Deutsche Bank und die Gruppe Dresden-Schaaffhausen; freilich hat sie auch kein so weithin gestrecktes Risiko zu überwachen. Mitunter hört man die Behauptung, die Hibernia-Versicherung habe in diesem Jahr die Handelsgesellschaft so beschäftigt, daß sie, um sich nicht zu zerplittern, manches lohnende Geschäft an sich vorbeigleiten ließ. Die Berechtigung zu solchem Urtheil scheint mir sehr fraglich. Mit ihren 100 Millionen Aktienkapital hat die Handelsgesellschaft jedenfalls mehr konzentrierte Kraft und Aktivität gezeigt als andere Banken, die über größere Mittel gebieten. Auch ihr Bericht verräth übrigens nichts von dem heftigen Kampf, den sie, an der Spitze des Rathes der Fünf, im Sommer gegen die Koalition Preußen-Dresden-Schaaffhausen geführt hat. Viel scheint sie diesmal an ihrer neuen new-yorker Verbindung verdient zu haben, für die der junge Herr Winterfeldt drüben thätig ist und bei der formell Herr Fürstenberg selbst die Betheiligung vertritt.

In der Bilanz der Darmstädter Bank fiel mir am Reiffen die Steigerung des Effektengewinnes um  $1\frac{1}{2}$  Millionen auf. Im Jahr 1900 waren auf diesem Geschäftsgebiet nur 95 000 Mark verdient worden. Die Darmstädter Bank war einst sehr konservativ; sie hat sich erst vor kurzer Zeit zu moderneren Anschauungen bekannt und, während sie ansehnliche Fortschritte machte, sich doch ihre alten, soliden Verbindungen zu erhalten gewünscht. Das ist das Verdienst des Direktors Dernburg, der das berliner Geschäft jetzt als Haupt leitet und namentlich in Terrainunternehmungen oft Thatkraft gezeigt hat. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß mancher erfahrene und vorsichtige Mann diesen Bankdirektor allzu muthig findet.

Noch einer Bank sei hier gedacht, die eigentlich zwar zum Auslandskreislauf gehört, Jahrzehnte lang aber auch auf unserem deutschen Bankenmarkt eine Hauptrolle spielte: der Oesterreichischen Kreditanstalt. Sie hat diesmal mehr verdient als in jedem der seit 1900 verstrichenen Jahre, trotzdem aber jetzt nur 8%, Prozent Aktien-gewinn vertheilt. Das klingt nicht ungeheuer; bei einem Aktienkapital von nur 100 Millionen Kronen (80 Millionen Mark) wäre diese Dividende aber in Deutschland wohl kaum erreichbar. Eisenbahnaktien hat die Kreditanstalt auf unserem Markt nicht mehr unterzubringen; und wenn sie schwere Anlagepapiere zu placiren versucht, fehlt ihr sehr die Hilfe des alten frankfurter Hauses Rothschild. An unseren Emissionen ist sie, die zu der Gruppe der Diskontogesellschaft gehört, noch ziemlich stark betheiliget. Ein ernst zu nehmender Nebenbuhler ist ihr allmählich im Wiener Bankverein erwachsen, der zwar nicht ganz so streng zu bilanziren pflegt, dafür aber die Deutsche Bank hinter sich hat.

Wenn die Dividende festgesetzt ist, pflegen Direktion und Aufsichtsrath der berliner Großbanken sich bei stlichem Wahl zu vereinen. Die Tafelstimmung soll diesmal besonders heiter gewesen sein. Warum auch nicht? Der Abschluß des vorigen Jahres war gut und auch vom laufenden Jahr erwartet man ein günstiges Ergebnis. Anno 1905 werden wir uns nach menschlicher Voraussicht ja des wiederhergestellten Selbstfriedens zu freuen haben. Wenns nur dann keine Enttäuschung giebt! Einzelne Befürworter (deren Meinung ja auch mancher Bankbericht durchschimmern ließ) finden die Kurse so hoch, daß sie fürchten, bei der heutigen Gewöhnung, jede Möglichkeit lange vorher zu escomptiren, werde man nach dem Friedensschluß in den Börsen-sälen am Ende den Schreckensruf hören: Weh uns, der Friede ist da! Pluto.

# Dampfpflüge

bauen wir in den bewährtesten  
Constructions.

## Strassenlocomotiven

und

## Dampfstrassenwalzen

bauen wir gleichfalls als Specialitäten in allen praktischen Grüssen und zu den mässigsten Preisen.

# John Fowler & Co.

in Magdeburg.

Warum ist

### Poetko's Apfelwein der Beste?

Weil er keine Wasserrantscherel treibt!  
Weil er nur vorzüglichste Obst in grösster Sorgfalt auf die Herstellung verwendet!  
Weil er nur naturreinen Saft versendet!

Darum ist

### Poetko's Apfelwein der Beste!

Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. ab hier geg. Kasse od. Nachn.

### Ferd. Poetko, Guben 18.

Grösste Apfelweinkultur Norddeutschlands

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Carl Wundt.

**Billige Briefmarken.**  
Rud. Keil, Gubonz a. N.

Preisliste gratis.  
Austria.

## Nervenschwäche der Männer.

**Ausführliche Prospekte**  
mit gerichtl. Urteil und ärztl. Gutachten  
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert.

Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70

## „Observer“

Unternehmen für  
Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4,  
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach  
und Wochenschriften aller Staaten und ver-  
sendet an seine Abonnenten

**Zeitungsausschnitte**

über jedes gewünschte Thema.

— Prospekte gratis. —

# Schlossbrauerei Schöneberg

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,  
No. 5018 und 5424.

Liefert ihre vorzüglichen Biere in Flaschen  
und Siphons für den Familiengebrauch

30 Pl. Schlossbräu (hell) . . M. 3.—

30 Pl. Kronenbräu . . . M. 3.—

30 Pl. Schöneberger Cabinet M. 3.—

— Pfand pro Flasche 10 Pfg. —

Die Biere sind stark eingebraut und ausser-  
ordentlich reich an Extraktivstoffen (Nähr-  
stoffen), welchen ein **2%** mässiger Alkohol-  
gehalt **20%** gegenübersteht.



### Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der  
**Königlichen National-Galerie**  
und anderer Kunstsammlungen  
**Berlin W., Markgrafenstrasse 57**  
— Filiale: Potsdamerstrasse 28 —  
Der illustrierte Katalog  
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

### Zur gefl. Beachtung.

Diesem Heft liegt eine Ankündigung der **Archiv-Gesellschaft Berlin-Schlachtensee** bei über das in diesem Verlage erscheinende

## Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie

das nunmehr seinen **2. Jahrgang** begonnen hat.

Wir bitten dieser Ankündigung freundliche Beachtung schenken zu wollen.

\*

**Schramm & Echtermeyer** **DRESDEN** **Cigarren** **Habana-Import.**  
 Landhausstraße 27  
 Circa 400 Sorten  
 Coprodukt 1835. — Lieferanten vieler Hofhaltungen und Offiziers-Kasinos.  
 — Seit 70 Jahren durch reellste Bedienung und billigste Preise bekannt! —



### Jaekel's Neues Banket-Sofa-Bett

90 cm Bettbreite, kein Abrücken von der Wand nötig, bequem zusammenlegbar. Kein Eisengefüll. Solide Ausföhrung.

Preisliste Abt. I. gratis u. franko.  
 R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik  
 Berlin, Markgrafenstr. 20. München, Blumstr. 43.

## HERREN

nehmen zur Kräftigung

### Yumboha-Elixir

Vorrätig à Fl. 3 Mk. in der

**MOHREN-APOTHEKE, REGENSBURG, 178**  
 Depot in Berlin: Salomonis-Apotheke.



**Dr. Ziegelroth's Sanatorium**  
 ZEHLENDORF b. Berlin, Wanneseebahn.

Wesen :: Heilung :: Vorbeugung  
 Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet v.  
**Dr. med. A. Baumgarten**

3. Aufl. Zu bez. Verlagsanstalt  
 Würthofen, 4 Mk., geb. 5 Mk.

# Neurasthenie

## Heilstätte für Herz- und Nervenranke

Tauenzienstr. 19B, BERLIN W., Tauenzienstr. 19B.

**Dr. med. Tilliss**

Apparate neuester Construction.  
 Prospekte auf Verlangen.

## Offene Anstalt für Nervenranke Naunhof b. Leipzig

inmitten ausgedehnter Staatswaldungen.

Spezialabteilung für jugendliche Psychisch-Nervöse besserer Stände.

Aller Komfort: Elektrische Beleuchtung, Warmwasserzentralheizung, vorzügl. Trinkwasserleitung; alle modernen Kurmittel. Prospekte vom ärztlichen Leiter **Dr. K. Götz**.

Telegr.: Dr. Götz, Naunhof. Tel.: Leipzig 5783, Naunhof: 31.

Dr. med. A. Smith'sches

## Ambulatorium für Herz- und Nervenranke

Köln \* BERLIN W. 66, Potsdamerstr. 52 \* Hamburg

Funktionelle Untersuchung und Behandlung.  
 Ausführliches im Prospekt (frei).

TELEPHON: AMT VI, 24.

BERLIN SW.

PROSPEKTE GRATIS!

## Sanatorium Königgrätzerstrasse 105

Lage mitten im Garten in grösster Ruhe :: Leitender Arzt Dr. med. PRITZEL.

Vornehme, erstklassige Heilanstalt mit 65 Krankenzimmern :: Gesellschaftsräume :: Badeabteilung für Wasser- und Lichtbehandlung :: Räume für Gymnastik und Elektrotherapie :: 2 Operationssäle :: Dampfheizung :: Elektr. Beleuchtung :: 2 Fahrstühle :: Vorzügliche Küche :: Diätkuren jeder Art :: 3 Anstaltsärzte, von denen ständig einer anwesend ist.

# Hintze-Pianos. Bülowstr. 50

Herr Carl H. Hintze, Großhändler. Zehnter u. Föllicher Hoflieferant. Flügel- u. Pianino-Fabrik. Pianinos von 400 Mk. an bis zu den besten Konzert-Pianos zu 650, 750 Mk. u. Flügel von 950 Mk. an. Gebrauchte Pianinos 250 Mk. Gebrauchte Flügel ca. 100 an, darunter Bechstein, Blase, Duysen, Schwedten, Kaps, Steinway & Sons, auch billig zur Miete, neu und gebraucht, event. ohne Transportkosten. Große Auswahl. Mächtige Jubiläumsgeschenke. Illust. Katalog gratis und franco.

## Gewerbe-Akademie Berlin

mit akademischen Kursen zur Ausbildung von Ingenieuren für Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.

### Technikum Berlin

Fachschule z. Ausbildung v. Technikern. Programme kostenlos.

Berlin W. Königgrätzerstr. 90.

**Abschriften, Masch.-Diktate, Ste-**  
**nogramm, im Hause**  
u. außerh. vervielfält.

**HENNY REWALD, BERLIN S. 42.**  
Prinzenstr. 74.



## Herz, in Sklavenketten

reich illustriert M. 4.—

Reich illustrierter Katalog über mittelalterliche Rechtspflege, Flagellantismus, Strafen, Inquisition, Mönchs- und Nonnenwesen etc. 50 Pl. in Marken.

Jaeger-Versand, Leipzig-Probstheida 15.

Seeben erschien in meinem Verlage

## Gewissensnot.

Römischer Roman v. E. E. Ruperto.

Über einen gräßlichen Mord in das Leben und Treiben der kathol. Weltlichkeit Roms gewinnen wir, der greife zu diesem in seiner eiden Schlichtheit ergreifenden Buche. Ein kathol. Pfarrer schildert hier spannend und lebenswahr seine Erlebnisse: die Geheimtätigkeit, Verhaftung, der Religion, Reliquienfabrikation, den italien. Verfall und andere mehr — — P. 2 Mk., Porto 20 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Carl Bongard, Straßburg i. E.

## Unreiner Teint

wird unter Garantie beseitigt im Zeitraum von circa 8 Tagen durch Selbstbehandlung mit **Kubale's Gesichtsdampfapparat**. Mehrfach prämiert, Staatspreis Wien 1904. Preis M. 10.— ab Fabrik gegen vorherige Kasse oder Nachnahme. Zu beziehen vom alleinigen Fabrikanten **Arthur Kubale, Weissen-see-Berlin 2, Königs-Chaussee 82.**

## Brockhaus

Konversations-Lexikon

Neueste revidierte Jubiläums-Ausgabe liefern wir komplett in 17 starken Halblederbänden unter Bedingungen, welche eine kaum löhliche Anschaffungsweise bedeuten. Illustrierten Luxusprospekt No. 2114 auf Verlangen gratis.

**Bial & Freund, Breslau 2**

Gemeiner wollen sich melden

## P. P. Liebe

Verfasser der „Seele, Aristokrat“ etc. zeigt an, dass er Charakter, Inn leben, die Psychologie der Persönlichkeit aus ihrer **Hand-schrift** erforscht. Distinguierte eingeschränkte Praxis seit 1890. Kombinierte Original-Methode. Die grosszügigen, lebendigen Seelen-Analysen des Entdeckers der **Psychographologie** unterscheiden sich streng von alltäglichen Handschriftenbeurteilungen. Massgebende, ausführliche Anerkennungen aus den Kreisen der Intelligenz. Moderne Menschen, die mehr eine Sehnsucht nach Erkenntnis reizt als der Kitzel der Sensation mögen **brüchlich** anfragen. Sie empfangen frei und unentgeltlich: die **Bedingungen** für Charakterbeurteilungen und intensiv anregende Broschüre.

Adr.: P. P. Liebe, Schriftsteller, Augsburg.

## Harmoniums

der Firma **Schiedmayer-Pianosfabrik** Hoflieferant E. Wajschel d. Älteren und Königs. **Berlin, Bülowstrasse 46.** Anerkannt von den ersten Musik-Vereinen. Besondere gute Haus- und Klavierorgeln von

M. 180 an. Man verlange den illustrierten Katalog gratis und franco.

**Automobil-Produktion**  
 der  
**Daimler-Motoren-Gesellschaft**  
**Mercedes-Wagen 1905**

bestehen nur aus den neuen Modellen

**28/32 HP \* 40/45 HP**

General-Vertretung für Deutschland und ausschließliches Verkaufsrecht zu Original-Preisen

**Flinsch & Co. Frankfurt a. M.**

Telephon: 4840 ./. Telegr.-Adr.: „Mercedes“.

Vertreten

- in Norddeutschland durch unser Zweighaus Berlin W. 64, Behrenstrasse 67. Telegr.-Adr.: Mercedes.
- in Sachsen und Thüringen durch Robert Vieweg, Internationales Automobilhaus, Dresden-A., Christianstrasse 39. Telegr.-Adr.: Motorwagen.
- in Schlesien durch Automobil-Zentrale, Breslau, Tauentzienstrasse 36. Telegr.-Adr.: Automobilzentrale.
- in Provinz Sachsen und Leipzig durch Automobilium, Leipzig, Dresdenerstrasse 2. Telegr.-Adr.: Automobilium.
- in Rheinland und Westfalen durch Herm. Weingand, Düsseldorf, Kreuzstrasse 54. Telegr.-Adr.: Weingand.
- in Hamburg: Export durch Deurer & Kaufmann, Hamburg, Afrikahaus. Telegr.-Adr.: Deurer-Afrikahaus-Hamburg.
- Platz und Elbegebiet durch Ernst Dello & Co., Hamburg, Dammtorstrasse 12. Telegr.-Adr.: Delloautomobile.
- in Frankfurt a. M., Hessen u. Hessen-Nassau direkt durch Flinsch & Co., Frankfurt a. M., Neue Mainzerstrasse 20; ferner durch Hofwagener Gg. Kruck, Frankfurt a. M., Mainzerlandstrasse 101, Untervertreter mit der Lizenz Flinsch & Co.
- in Elsass-Lothringen und Baden durch Eduard Ehrmann Sohn, Strassburg i. E., Goethestrasse 3.
- im Königreich Bayern durch Carl Weiss, München, Dachauerstr. 15. Telegr.-Adr.: Automotor.

Bemerkung: Ab 1. Januar 1905 ist niemand in Deutschland berechtigt oder im Stande, die 1905-Modelle der „Mercedes-Wagen“ anzubieten oder zu verkaufen als obige Firma oder deren Vertreter.

**Aktuell!**

Verlag v. Heinrich J. Naumann, Leipzig

## Kaiser Otto III.

Drama von Paul Schmidt.

Lange vor dem „Toten Löwen“ hat hier der Verfasser in dem Sturze des Reichskanzlers Willigis von Mainz einen welt-historischen Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler dramatisch gestaltet. In Eckard von Heissen wird man die Gestalt eines geliebten Sächsischen Königs erkennen. In einem Welt- und Zeitgemälde sondergleichen ist hier die Tragödie des

Epigonentums  
unserer Tage geschrieben.

Preis broschiert 2 Mark.

Soeben erschienen:

Corni-  
chons



Gereimte  
Satiren

von A. O. Weber.  
Geheftet 2,-, gebunden 3 Mk.  
Verlag v. Carl Freund, Berlin W.15.

## Viel können Sie verdienen

wenn Sie bei Vergebung von Inseritionsaufträgen sich vertrauensvoll wenden an

**KAUFMANN & BACHER, Berlin SW.11**

Königgrätzerstrasse 67.

Telephon Amt VI, 3552.

Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen.

➡ Auskünfte und billigste Kostenanschläge jederzeit auf Verlangen! ⚡

Bestandteile:

KYR. MUSA POAMA  
OVO LECTIN  
RAD LIQUOR PULV.

## MUIRACITHIN

ist für

**Männer** ein hervorragendes **Kräftigungsmittel**  
bei vorzeitigen **Schwächezuständen**.

Man verlange gratis und franko Broschüre über von **Ärzten und Professoren**  
erzielte ausserordentliche und dauernde Erfolge sowie Heilung.

Zu haben in den Apotheken, Versand durch:

Apoth. zum roten Kreuz, Berlin N., Chausseestr.118,  
Schweizer Ag. M. Riedel, Berlin W., Friedrichstr.173.  
Apoth. z. gold. Hirsch, Berlin SW., Lindenstr. 74.  
Kaiser Friedrich Apoth., Berlin N.W., Karlstr. 20a.  
Rosen-Apothek, Berlin SO., Lausitzerstr. 1.

Bestellungen

auf die

➡ **Einbanddecke** ➡

zum 50. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum  
Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung  
entgegengenommen.

**Kurt Schaefer**

BERLIN W. • Kronenstr. 491.

**Cotillon- und Carnaval-**

**Artikel.**

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.

**F. & M. Camphausen**

ist der eingetragene Wortschatz des **Bürgerl. Bräuhauses in Pilsen**, worauf zu achten bitten. Versand in **Größenform**, **Flaschen** u. **Zinnober-Sig.** durch die **Repräsentanten in Berlin SW., Breslau, Stettin und Hannover**.

**„Pilsner Urquell“**



# Mohamed Cigaretten

## Die Perle des Orients

Carton à 10 Stück

Nr 2	=	20	Pf.	Nr 7	=	40	Pf.
Nr 2*	=	30	"	Nr 8	=	80	"
Nr 3	=	30	"	Nr 9	=	80	"
				Nr 10	=	100	Pf.

erhältlich in den Cigarrengeschäften nur echt mit Firma- auf jeder Cigarette.  
**Oriental-Tabak- u. Cigaretten-Fabrik**  
**Yenidze, Inhaber Hugo Zielz, Dresden.**  
*Über siebenhundert Zigaretten*

**Photograph. Apparate**

zur bekannte Marken Goerz, Kodak, Lloyd etc. unter voller Garantie

**Gegen geringe Monatsraten**

**Bial & Freund Breslau II**

Reichsstr. Preibach Nr. 2. - 1. parte u. kassierfr.

**Cabaret Unter den Linden**

221 Unter den Linden 221.  
 (Passage-Theater)

Art. Leiter: **Eugen Ehrh. v. Enzberg**

Geöffnet jede Nacht v. 11-4 Uhr.

**Hochinteressant. März-Programm!**

Neu engagierte Kräfte.  
 ... Neues Repertoire ...  
 Vorzügliche Verpflegung.

Die Direktion: **Richard Zernik.**

**Minimax ist nicht ein Hand-Feuerlöscher:**  
**Minimax ist**

# der

**Hand-Feuerlöscher,**  
 der Ihnen noch fehlt. Verlangen Sie, ehe es zu spät ist (!!!) **Prospekt 25** von **Minimax-Gesellschaft,**  
 Berlin W. 9. — Köln. — Stuttgart. — Hamburg.  
 Preis pro Apparat M. 40.— incl. 2 Füllungen.

# Mädler's Patent-Koffer

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau. Preislisten gratis.

**Verkaufslokale:** Leipzig Berlin Hamburg  
 Petersstr. 5. Leipzigerstr. 101/102. Reuvenwall 11.

(Für Einzelne besonders billig; Fab. König. Trad. von G. Verrallin in Ostia.)